

# Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 7

Duisburg, den 18 Februar 1928

29. Jahrgang

## Konjunktur, Bedarfsdeckung und Metallindustrie

Die Frage der Konjunkturbeeinflussung und der Bedarfsdeckung gewinnt immer größeren Raum im wirtschaftlichen Denken. Man will nach Möglichkeit die Umklammerung großer Krisen vermeiden durch rationellere Gestaltung der Gesamtwirtschaft. Ueber die Kräfte, die bei der Metallindustrie nach dieser Seite hin tätig sind, berichtet unser ... n-Mitarbeiter, der enge wirtschaftspolitische Beziehungen hat.

Die Red.

Die Versuche zur Ausschaltung und zur Abschwächung wirtschaftlicher Wechsellagen sind so alt wie die Konjunkturschwankungen selbst. Die Konjunkturforschung hat deshalb neben die Diagnose der jeweiligen Wirtschaftslage die Prognose für die bevorstehende wirtschaftliche Entwicklung gestellt, allerdings ohne bisher auf diesem Gebiete zu klaren Ergebnissen gekommen zu sein. Wenn auch die theoretische Fundamentierung der Konjunkturforschung ständig fester wird, so werden doch gleichzeitig die Schwierigkeiten deutlicher, welche einer Durchleuchtung der näheren Wirtschaftszukunft und einer praktischen Verwertung der gewonnenen Erkenntnisse entgegenstehen.

Der äußere Verlauf der amerikanischen Wirtschaftsentwicklung steht schon seit längerer Zeit im Zeichen einer andauernden Hochkonjunktur. Die Erforschung der Voraussetzungen dieser „Dauerkonjunktur“ hat zur Erkenntnis der Bedeutung einer Intensitätssteigerung der Aufnahmefähigkeit des inneren Marktes geführt, ohne daß man jedoch den Auslandsmarkt vernachlässigt hätte. Auch auf diesem Gebiete hat die amerikanische Wirtschaft den deutschen Wirtschaftskreisen, die nach dem überraschenden Wirtschaftsaufstieg seit 1925 das Problem der Konjunkturstabilisierung praktisch zu lösen suchen, Anregung geboten. Wir haben bereits früher darauf hingewiesen, welche Aufgaben auf diesem Gebiete der Reichsregierung und der Reichsbank obliegen, Aufgaben, zu denen die einzelnen Instanzen schon mit Rücksicht auf die Reichsfinanzpolitik und die Darwiesbelastungen sich ausdrücklich bekannt haben, die aber die Wirtschaft nicht der Pflicht entheben, auf diesem Gebiete mit Selbsthilfe voranzugehen. Diese Selbsthilfe, welche mit der technischen und organisatorischen Rationalisierung in das erste Stadium eingetreten ist um die Voraussetzungen zu schaffen für die erfolgreichere Durchführung der Selbsthilfe auf dem Gebiete der Preis- und Absatzpolitik muß im Zeichen volkswirtschaftlicher Produktivität stehen wenn der Gedanke der privatwirtschaftlichen Rentabilität seinem innersten Wesen nach erfaßt werden will. Bei der technischen Rationalisierung sind die Fortschritte unverkennbar, wenn auch ihre preispolitischen Auswirkungen noch nicht in dem Umfange haben deutlich werden können, als zu erwarten war; vielleicht infolge der mehr oder weniger zurückgebliebenen Rationalisierung in der wirtschaftlichen Organisation. Beide aber erstreben gleichzeitig Produktionssteigerung, Unkostenverringerung, lohnpolitische Verbesserungen, Konsumintensivierung, also letzten Endes Ausweitung der Absatzmöglichkeiten durch Steigerung der Nachfrage auf kaufkräftigen Absatzmärkten. Die Wirtschaft muß aber noch mehr als bisher von der Absatzseite her betrachtet werden; diese Betrachtungsart muß Allgemeingültigkeit erhalten für das Produktions-, Konsumtions- und Verteilungsproblem, überhaupt für alle wirtschaftlichen Einzelprobleme, ob sie nun Kartell-, Preis- oder Rationalisierungsfragen genannt werden.

Diese Einstellung erhält um so größere Bedeutung in einem Zeitabschnitt, innerhalb dessen die Konjunkturstabilisierung, also die Sicherung des Absatzmaximums zu einem Augenblicksproblem wird deshalb, weil die wirtschaftliche Entwicklung neben dem Zeichen der Anspannung bestimmte, nicht nur saisonbedingte Abschwächungserscheinungen deutlich werden läßt. Die Aufrechterhaltung des augenblicklichen Bedarfs wird zu einem Grundproblem, dessen Lösung um so schwieriger wird, als die wirtschaftliche Reorganisation des deutschen Produktionsapparates einen starken „Absatzbedarf“ zum „Konjunkturbedarf“ gebracht hat, nach dessen Befriedigung ein Anfall außerhalb des wirtschaftlichen „Regelbedarfes“ festzustellen sein wird, der die Erzeugung wieder stärker unter die Erzeugungskapazität herunterdrückt. Der Ausgleich dieser Differenz hängt von einer richtig geführten Rationalisierung, einer entsprechenden bedarfsanregenden Preispolitik, aber auch von einer Absatzwerbung ab, welche sich der Vorteile der Weckung neuer Bedürfnisse oder der Befriedigung bestehender Bedürfnisse auf Grund anderer, aber billigerer als den bisherigen Befriedigungsmöglichkeiten bewußt ist. Die Veränderung in der Richtung der Bedarfsdeckung ist also neben der Qualitätsfrage eine Preisfrage, wobei dieser Preis auf Grund billigerer Gestehungsfaktoren die Tendenz zur stärkeren Unterbietung des Preises jenes Produktes haben muß, mittels dessen bisher ein bestimmtes Bedürfnis vorwiegend befriedigt wurde. Dabei muß der Charakter einer Enrogaatbefriedigung vollends ausgeschlossen sein; viel eher müssen die qualitativen Voraussetzungen noch eine Steigerung erfahren. Diese Marktwerbung mit dem Ziele der Stabilisierung einer bestimmten Wirtschaftslage stützt sich also auf die größere Billigkeit und Zweckmäßigkeit des betreffenden Produktes bezweckt Aufrechterhaltung oder Steigerung eines bestimmten Bedarfes durch Uenderung der Befriedigungsrichtung. So kann die Bedarfsintensität des Binnenmarktes noch stärker zum „eisernen Bestand“ für die Produktionsausdehnung und ihre Rentabilität werden, gleichfalls aber ein stärkerer Rückhalt für die Anstufung und deren Vergrößerung. Die gleiche Bedeutung erhalten diese Bestrebungen, wenn mit Rücksicht auf eine bevorstehende Konjunkturwende, die aus einer gewissen Sättigung des Inlandsmarktes sich ergeben kann, die Notwendigkeit einer Umwandlung der Binnenmarktkonjunktur in eine Exportkonjunktur sich ergibt, da aus dieser Marktwerbung auch Vorteile für den Export sich ergeben werden.

In ganz besonderem Maße treffen sich auf diesem Gebiete z. B. die Interessen der Eisen schaffenden und Eisen verarbeitenden Industrien, die von der Absatzseite her aus noch viel stärker aneinander angezogen werden können. Daß eine solche Ausweitung des Absatzmarktes durch Verbindung der beiderseitigen Interessen möglich ist zeigen die amerikanischen Methoden zur Förderung des Mehrverbrauchs auf dem Gebiete des Eisens, Stahl- und Blechabfuges. So haben z. B. die amerikanischen Blechwalzwerke beschlossen, ihren Absatz und ihre Erzeugung dadurch zu erweitern, daß die Verwendung von Eisenblechen auf den bisherigen Anwendungsgebieten gesteigert wird und darüber hinaus neue Anwendungsgebiete für Eisenbleche erschlossen wer-

den. Eine energische Propaganda der Blechhersteller soll diese Erweiterung des Absatzes in die Wege leiten. Zu diesem Zweck ist von 28 amerikanischen Blechwalzwerken ein Propagandaausschuß errichtet worden, der Unterabteilungen für alle einzelnen Verwendungsgebiete ausweist. Auf Grund der Tätigkeit dieser Organisation konnte der Verbrauch an Feinblechen und Mittelblechen um 40 Prozent vermehrt werden und betrug im Jahre 1926 für die Vereinigten Staaten von Nordamerika 6,6 Millionen Tonnen, das ist ungefähr das 5fache dessen, was pro Kopf der Bevölkerung in Deutschland verbraucht wird (Gesamtverbrauch 720 000 T.). Dieser erhebliche amerikanische Mehrverbrauch wird von Fachleuten nicht nur auf die größere Kaufkraft des amerikanischen Publikums zurückgeführt, sondern als das Ergebnis der genannten großzügigen und geschickten Gruppenpropaganda der Blechhersteller bewertet. Für Deutschland wird sich der Mehrverbrauch auf diesem Gebiete leicht verdreifachen lassen: Entwicklungsmöglichkeiten, die nicht nur mit Rücksicht auf den Beschäftigungsgrad der betreffenden Industrien, sondern auch mit Rücksicht auf die Gestaltung der Handelsbilanz von der Einfuhrseite her Bedeutung erhalten können.

Der Übertragung solcher Methoden auf deutsche Verhältnisse stehen bei den hiesigen Markt- und Absatzbedingungen Schwierigkeiten mancherlei Art gegenüber. Gerade deshalb aber gewinnt die nach amerikanischem Vorbild aufgebaute Propagandaabteilung des Stahlwerksverbandes stärker an Interesse, nicht zuletzt aber auch deshalb, weil sich hieraus für die Zusammenarbeit von Eisenerzeugern und Eisenverarbeitern neue Möglichkeiten ergeben. So ist man auch beim Stahlwerksverband im Begriff, entsprechend den einzelnen Walzprodukten Unterabteilungen zu errichten, die sich mit den entsprechenden Verbraucher- und Verarbeitergruppen in Verbindung setzen sollen. Ein Anfang ist hierbei bereits mit der „Gesamtvereinigung der Weiß- und Schwarzblech verarbeitenden Industrien“ gemacht, die vor kurzem auch innerhalb eines Vortragsabends mit dem Leiter der Propagandaabteilung des Stahlwerksverbandes über dessen Erfahrungen in Amerika in einen Gedankenaustausch eingetreten ist. Es zeigt sich hierbei u. a. auch wieder die neue Entwicklung, daß Orga-

nisationen in der Form der Kartelle oder Kartellähnlicher Gebilde nicht mehr als bloße Organisationen auftreten, sondern auf dem Wege sind, sich zu Produktions- und Spezialisierungsgemeinschaften auszubauen. Dadurch können solche Verbände viel stärker als bisher zu Trägern des Rationalisierungsgedankens auf dem Wege über Normung, Typisierung und Spezialisierung für die Industrien werden, bei denen die kleineren und mittleren Unternehmungen überwiegen.

Das Gegenseitigkeitsverhältnis in der Wirtschaft kann durch diese Art der Zusammenarbeit ebenso sehr eine neue Note erhalten wie das Verhältnis von Eisenerzeugern und Eisenverarbeitern. Diese Zusammenarbeit darf aber nicht Halt machen bei der Verteilung der Risiken. Veränderte Bedarfsbefriedigung bedeutet für die weiterverarbeitenden Industrien Aufnahme neuer Produktion mit neuen Produktionsmitteln, Kapitalfestlegung und anfangs verstärkte Absatzrisiken bis zu dem Zeitpunkt, wo die gemeinsame Propaganda auf diesem Gebiet gegenständliche Äquivalente bietet. Das bedingt, daß in dem vorgenannten Falle auch der Stahlwerksverband an den Risiken bei der Verwirklichung dieser Propaganda sich beteiligt, und zwar durch eine absatzanregende und an dem Absatz orientierte Preispolitik. Denn bei den gegenwärtigen Absatz- und Kaufkraftverhältnissen in Deutschland kann eine Propaganda zur Absatzerröterung nicht allein auf dem Qualitätsgedanken aufgebaut sein, sondern muß auch dem Grundsatz der Billigkeit entsprechen. D. h., zu einer praktischen Wirkung kann diese Propaganda nur gelangen, wenn der Preis für die propagierten Eisenwaren der deutschen Kaufkraft angemessen ist. Diese Forderung an den Stahlwerksverband ist um so begründeter, als er auch an dem Gewinn der neu aufzunehmenden Produktion durch die Lieferung des zu verarbeitenden Materials beteiligt ist. Die Zusammenarbeit kann also nur aufgebaut werden auf verteilten Risiken. Erst dann wird sich das erreichen lassen, was beide Gruppen erstreben, nämlich Absatzausweitung bei gesteigertem, aber wenig schwankendem Bedarf, Beschäftigungsintensivierung und -Kontinuität, Sicherung eines bestimmten Inlandsabzuges und Steigerung des Exportes. Voraussetzung aber bleiben Qualität und tragfähiger Preis. . . . n

## Zum Kampf in der mitteldeutschen Metallindustrie

### 50000 Metallarbeiter im Kampf. — Das laufende Feuer des Eisentkonfliktes

Die mitteldeutschen Metallarbeiter standen nicht an der besten Stelle in den Lohnverträgen der deutschen Metallindustrie. Deshalb verging keine Vertrauensmännerziehung, ohne daß nicht lebhafteste Klage über unzureichende Entlohnung geführt wurde. Jahrelang mußten sich die Metallarbeiter von ihren Forderungen erheblich große Bruchteile abziehen lassen. Berechtigte Forderungen von vier bis sechs Pfennig brachten einen bis zwei Pfennig Lohn erhöhungen. Die Verbindlichkeitserklärungen verlangten ein immer wieder neues „Sich fügen!“ und ließen eine wünschenswerte Zufriedenheit in der Metallarbeiterschaft mehr und mehr schwinden. Keinesfalls mißgönnen die mitteldeutschen Metallarbeiter anderen Berufszweigen die erheblich höheren Bezahlungen. Sie wissen zu genau, daß die besseren Verdienste der Bauarbeiter, Buchdrucker etc. auch nur für das zum Leben Notwendige knapp ausreichen. Mit einer verständlichen Bitterkeit stehen sie abseits und können es nicht begreifen, daß gerade sie so stiefmütterlich in ihren Einkommen bewertet werden. Die Metallarbeiterschaft als wertvollster Produzent eines Wirtschaftszweiges, der für die Bilanz unseres Volkvermögens von ausschlaggebender Bedeutung ist, läuft Gefahr, infolge der Not ihre viel gerühmte Arbeitsfreudigkeit zu verlieren. Alte erfahrene Metallarbeiter stellten mit Recht des öfteren die Frage, was wohl die Beamtenschaft sagen würde, wenn das Reich eine monatliche Gehaltsaufbesserung von zwei bis drei Mark, entsprechend der Lohn erhöhungen von 1 bis 2 Pfennig pro Stunde, anbieten wollte. Keine Versammlung wurde beendet, in der nicht eine bessere Lohnregelung von den Gewerkschaften gefordert wurde.

Alle diese Tatsachen und die wirtschaftliche und soziale Not in den Arbeiterfamilien zwangen die Gewerkschaften in der mittel-

deutschen Metallindustrie den Lohnvertrag zum 15. Januar 1928 zu kündigen. Kündigung und neue Forderung sind in den Besprechungen der Gewerkschaftsleitungen sicherlich nicht oberflächlich behandelt. Sehr ernsthaft haben sich die Vertreter mit der wirtschaftlichen Lage der Metallindustrie befaßt. Wir geben zu, daß einzelne, wenige Firmen in Mitteldeutschland nicht auf Rosen gebettet sind, doch dürften hieran der Lohnanteil und die sozialen Lasten unschuldig sein. Dem allergrößten Teil der Firmen geht es aber sicher nicht schlecht. Im schroffen Gegensatz zu der Verminderung der Belegschaftszahl, stehen in unserem Bezirk die Neuanstellungen von Direktoren und leitenden Beamten. Gratifikationen, Extrazuschüsse an sogenannten leitende Beamte, weit in die Hunderttausende gehend, reden doch eine andere Sprache, als die der Syndizi vor dem Schlichtungsvorsitzenden. Die große Mehrzahl der Geschäftsabschlüsse der mitteldeutschen Metallfirmen lassen keinesfalls eine Notlage erkennen. Die Abschreibungen bedeutender Summen zur sofortigen Tilgung der Kosten für jahrzehntelang brauchbare, technische Verbesserungen in den Betrieben, könnten bei oberflächlicher Betrachtung leicht zu Irrungen führen. Trotzdem zeigen die Bilanzen, daß die Abschreibungen, Unkosten etc., noch nicht so hoch sind, als daß nicht immer noch Verdienste ausgeschüttet werden können.

Wir als christliche Metallarbeiter und Gewerkschaftler waren uns wohl bewußt, daß unsere Lohnverhandlungen sehr schwer würden. Unser, besonders für den Maschinenmarkt bedeutsamer, Tarifbezirk mußte als erster größerer Bezirk in neue Lohnverhandlungen steigen. Bei der heutigen Einstellung vieler Schlichtungsinstanzen, die weniger individuell als mehr nach den schon vorliegenden Entscheidungen anderer, ähnlicher Stellen ihre Schieds-



Sprüche formen, sind nicht nur wir, sondern die gesamte Metallarbeiterschaft an einem ausreichenden Schiedspruch interessiert. Die Industriellen wollen selbstverständlich das Gegenteil. Die Arbeitgeberverbände im Nordwesten unseres Reiches erklärten erst vor wenigen Tagen, daß sie den Kampf in der mitteldeutschen Metallindustrie als eine Machtprobe zur grundsätzlichen Festlegung höherer Löhne in der gesamten deutschen Metallindustrie betrachten. Ob sie mit diesen Veröffentlichungen das Reichsarbeitsministerium oder andere Stellen zum schnellen Eingreifen und ihnen genehmen Entscheidungen drängen wollen, ist unschwer zu erraten. Daß man selbst von Unterstützungen geldlich schwacher Firmen durch Ueberweisung aus der Sammelkasse für eine eventuelle Ruhraktion schreibt, ist bezeichnend. Herausgegebene Entschliessungen der Niedersächsischen und Braunschweigischen Metallindustriellenverbände zeigen zur Genüge den einigenden festen Willen, keine Lohnerhöhungen zu bewilligen. Als die Kündigung des Lohn tariffs dem mitteldeutschen Metallindustriellenverband eingereicht war und die Gewerkschaften noch ernstlich über die Höhe der einzureichenden Forderungen in ihren Vertrauensmännersitzungen verhandelten, kam schon die Vorladung des Hallischen Schlichtungsausschusses. Bevor also die Arbeitgeber unsere Lohnforderungen kannten, also überhaupt noch kein Streitobjekt vorhanden war, riefen sie schon den Schlichtungsausschuß an. Die Arbeitgeber waren rührend besorgt, unseren Lohn noch vor Ablauf des alten Lohnabkommens geregelt zu wissen.

Es muß festgestellt werden, daß die Schlichtungsausschüsse heute kaum noch als Schlichter von ergebnislos verlaufenen Parteiverhandlungen, sondern fast nur als Regeler in der ersten Instanz in Frage kommen. Man kann es den Gewerkschaften nicht verargen, daß sie mit Mißtrauen die große Eile der Arbeitgeber beobachteten. Die Verdachtsmomente wurden von uns sehr ernst erwogen, ob die Arbeitgeberverbände, bei Verhandlungen über abgeschlossene Tariffragen, sonst sehr zu Verschleppungen neigend, nicht ganz besondere Absichten verfolgten. Die Taktik — schneller Schiedspruch — kurze Erklärungsfrist — Schlichter — Verbindlichkeitserklärung und nun festgelegt, sollte sicher auch in Mitteldeutschland angewandt werden. Wir haben daher in freundlicher Weise dem Schlichtungsausschuß in Halle mitgeteilt, daß wir seiner Vorladung keine Folge leisten können. Wir beantragten Verhandlungen von Partei zu Partei. Dieselben wurden aber vom Arbeitgeberverband als „zu nichts führend“ abgelehnt. Nun wandten wir uns an die Schlichtungsausschüsse Magdeburg, Halle und Dessau, um einer individuellen Behandlung der drei großen Bezirke sicher zu sein. Diese Verhandlungen fanden nicht statt, weil der Schlichter von Amts wegen den Streitfall an sich zog. In der nun folgenden Verhandlung vor dem Schlichter fällt der Vertreter desselben einen Schiedspruch, der die Spitzenstunden-

löhne der Facharbeiter über 23 Jahre von 75 auf 78 Pfennig, der angelernten Arbeiter von 69 auf 72 Pfennig und der ungelernen Arbeiter von 62 auf 65 Pfennig bis zum 29. September 1928 erhöhte. Ueber Annahme oder Ablehnung haben dann die Gewerkschaften geheim abstimmen lassen. Mit der gewaltigen Mehrheit von 94,6 Proz. wurden die drei Pfennig Lohnerhöhung als unzureichend abgelehnt. Unsere Kollegen des Christlichen Metallarbeiterverbandes stimm-

ten mit 95,2 Prozent für die Ablehnung. Dieser unzweideutige Wille der Metallarbeiter ließen die Gewerkschaften dazu übergehen, am 16. Januar einzelne, wichtige Großbetriebe in Mitteldeutschland stillzulegen. In mustergültiger Disziplin traten auch unsere Kollegen in den Streik. Die Arbeitgeber hatten den Schiedspruch mit der Begründung, daß sie keinen Pfennig Lohnerhöhung mehr tragen können, ebenfalls abgelehnt. Sowie aber der Kampf einsetzte, nahmen sie die Ablehnung zurück und wollten die drei Pfennig zahlen. Sie beantragten in Berlin die Verbindlichkeitserklärung. Zwei Tage nachher holte der Reichsarbeitsminister die Parteien nach Berlin, um über die Verbindlichkeitserklärung des Schiedspruches zu verhandeln. Zwei Tage, rund 48 Stunden, wurde gerungen, gefeilscht u. geknetet. Keine Einigung war möglich. Vierundzwanzig Stunden nachdem erklärte der Herr Reichsarbeitsminister, daß er nicht in der Lage sei, den Schiedspruch für verbindlich zu erklären.

Jetzt gingen die Arbeitgeber dazu über, alle noch Arbeitenden auszusperrn beziehungsweise zu kündigen. Rund 50 000 Metallarbeiter kamen in den Wirt-

schaftskampf. Die Arbeitgeber vermuteten sicher, daß aus taktischen Gründen heraus die Gewerkschaften die Unorganisierten mit unterstützen würden und daß dadurch die Gewerkschaftskassen stark geschwächt würden. Wenngleich wir sicher geldlich stark genug sind, die Unorganisierten mit zu unterstützen, lehnten wir es ab, getreu der Devise: „Wer nicht sät, kann auch nicht ernten“, den Säumigen zu helfen. Vor ein paar Tagen beschloß jetzt der Arbeitgeberverband die Unorganisierten wieder einzustellen. Verschiedene Firmen holten nun umgehend die Unorganisierten zurück. Jeder Wiedereingestellte muß allerdings einen Nevers unterzeichnen, daß er nicht organisiert ist, keinerlei Unterstützungen erhält usw. Einzelne Firmen, die ihre Pappenheimer kennen, wissen, daß sie mit den Unorganisierten allein nichts anfangen können und versuchen, organisierte, tüchtige Facharbeiter wieder in die Betriebe zu holen. Hiermit haben sie aber wenig Glück. Diese neuen Maßnahmen haben nicht vermocht, die Ruhe der streikenden und ausgesperrten Gewerkschaftler zu stören. Wollen die Unternehmer ihr Unkostenkonto erhöhen, nun gut, wir wollen ihnen hierbei nicht im Wege stehen. Ganz kurz sei das traurige Treiben der Kommunisten geschildert. Mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln erstreben sie die Verbreiterung der Kampffront an



Wintereinsamkeit

(um mit den Worten der Kommunisten zu reden). Ihre Versuche, bei den Metallarbeitern Einfluß zu gewinnen, sind gescheitert. Bis jetzt wenigstens muß man sagen, daß trotz größter Verschwendung von Druckerchwärze sie nirgends Erfolge erzielten. Zu bedauern ist die Einstellung des Stahlhelms. In Ortschaften, wo sich Stahlhelmmitalieder in nicht geringer Zahl unserem Christlichen Metallarbeiterverband angeschlossen haben, muß festgestellt werden, daß nach gründlichen Aussprachen, die örtlichen Führerschaften sich streng neutral halten. Unorganisierte Stahlhelmmittelglieder verlangen natürlich heute von ihren Führern, die leider dem wirtschaftsfriedlichen Standpunkt viel zu sehr anhängen, Unterstützungen. Ob und inwieweit dieses dazu beiträgt, daß der Landesverband Mitteldeutschland im „Stahlhelm“ in seiner Zeitung vom Sonntag, den 5. Februar, seine Anhängererschaft auffordert, wieder die Arbeit anzunehmen, bzw. die Arbeitgeber bittet, sie wieder einzustellen, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Selben laufen durcheinander wie ein verschüchtertes Völkchen und lassen die Köpfe hängen. Wenngleich sich der große Strategie Schmidt in Dessau auch die größte Mühe gab, die trauernden Seelen aufzurichten, wird der Zerfall seines bedeutungslosen Grüppchens kaum aufzuhalten sein.

Von unserem Christlichen Metallarbeiterverband sind die Mitglieder der Ortsgruppen Magdeburg, Halle, Dessau, Lhale, Cöthen, Zerbst, Stassfurt und Bernburg fast restlos im Streik bzw. ausgesperrt. Zweifellos müssen unsere Freunde große Opfer auf sich nehmen, doch der Gedanke, daß ihre Organisation hinter ihnen steht, und daß sie um eine gerechte Sache kämpfen, läßt sie

mit der größten Ruhe den Ausgang des Konfliktes in der mitteldeutschen Metallindustrie abwarten.

Wie ernst es den Unternehmern mit ihren Drohungen ist, beweist folgende Meldung der L. U.:

Der erweiterte Vorstand des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller hat in seiner Sitzung am 7. Februar dieses Jahres einstimmig beschlossen:

1. Die mitteldeutsche Gruppe in dem ihr aufgezwungenen Lohnkampfe mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen;
2. zu diesem Zwecke die vorhandenen Fonds durch eine das gesamte Verbandsgebiet umfassende geldliche Umlage zu verstärken;
3. zur Unterstützung der mitteldeutschen Gruppe zu gegebener Zeit zur Gesamtaussperrung zu schreiten;
4. eine Kommission von zwölf Herren aus allen Teilen des Reiches einzusetzen, die mit der Durchführung der beschlossenen Maßnahmen beauftragt u. mit allen Vollmachten ausgestattet ist.

Wenn die Herrschaften vom Gesamtverband Deutscher Metallindustrieller noch ein vergrößertes Länzchen wagen sollten, die Metallarbeiterschaft ist bereit. Im Reichsarbeitsministerium fanden erneut am 8. Februar Einigungsverhandlungen statt, die ergebnislos verliefen. Die Unternehmer blieben bei ihrer starren Haltung und ließen den Gedanken einer Generalausperrung stark hervortreten.

Die Metallarbeiterschaft ist gerüstet und ungeschwächt. Sie wird sich durch nichts von ihrem Rechte abbringen lassen.

F. Krull

## Einheitlicher Termin für die Betriebsrätewahlen in Rheinland und Westfalen

Die Landesorganisation des Deutschen Gewerkschaftsbundes (Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften und Gesamtverband deutscher Angestellten-Gewerkschaften), des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (freie Gewerkschaften) und des Gewerkschaftsrings der Deutschen Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenverbände (Hirsch-Duncker) erlassen folgenden Aufruf an ihre Mitglieder:

Um eine ordnungsmäßige Durchführung der Betriebsratswahlen und der gesetzlichen Bestimmungen betreffend die Entsendung von Betriebsratsmitgliedern in den Aufsichtsrat zu gewährleisten, haben sich die Spitzenorganisationen der christlichen, der freien und der Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften im Bezirke Rheinland und Westfalen dahingehend verständigt, daß die Betriebsrätewahlen möglichst einheitlich in allen Betrieben an denselben Tagen vorzunehmen sind. Das erstmalige gleichartige Abkommen, das im vorigen Jahre zwischen den beiden erstgenannten Organisationen getroffen wurde, hat sich durchaus bewährt. Als Termin für die Vorahme der diesjährigen Wahlen ist die Zeit vom 26. bis 31. März 1928 bestimmt worden.

Für die Betriebsräte und alle an der Durchführung der Betriebsratswahl beteiligten Kollegen gilt daher folgendes:

I. In allen Betrieben findet spätestens bis Montag, den 27. Februar 1928, eine Betriebsratsitzung statt mit folgender Tagesordnung (wobei die Reihenfolge zu beachten ist):

1. Wahl eines Vorstandes und dessen Vorsitzenden gem. § 23 BRG.
2. Rücktritt der Betriebsvertretung.

In allen Betrieben, in denen die Wahlperiode mit Ende nicht abläuft, werden die Betriebsratsmitglieder und Ersatzleute aufgefordert, ihr Amt niederzulegen, um die Neuwahl zu dem vorgesehenen Termin vom 26. bis 31. März 1928 zu ermöglichen. (§ 39 BRG.)

Zu dieser Sitzung ist ordnungsmäßig, rechtzeitig und schriftlich unter Angabe der Tagesordnung zu laden. Ueber die Beschlüsse ist regelrecht abzustimmen. Das Ergebnis der Abstimmung einschließlich des Stimmverhältnisses ist protokollarisch festzulegen. (§ 33 BRG.)

II. Am Tage nach der Betriebsrätewahl wird in allen Betrieben, in denen die Betriebsräte zurückgetreten sind, der Werksleitung schriftlich mitgeteilt, daß sämtliche Betriebsratsmitglieder und Ersatzleute zurückgetreten sind. Zugleich erfolgt schriftliche Mitteilung an den Arbeitgeber über die Bestellung des Wahlvorstandes. Dessen Mitglieder sind zu nennen und dessen vom Betriebsrat gewählter Vorsitzender (§ 23 BRG.) ist zu bezeichnen. Endlich wird der Werks-

leitung bekanntgegeben, daß der zurückgetretene Betriebsrat gemäß § 43 BRG. bis zur Bildung des neuen Betriebsrates im Amte bleibt.

III. Am Montag, dem 5. März 1928, wird ein den gesetzlichen Vorschriften entsprechendes Wahlausschreiben erlassen. (§ 3 der Wahlordnung.)

IV. Gemäß den Beschlüssen der Spitzenorganisationen sollen grundsätzlich gemeinsame Listen der einzelnen Organisationsrichtungen nicht aufgestellt werden. Bei der Listenaufstellung und der Wahl geht jede Gewerkschaftsrichtung selbständig vor, damit in offenem, ritterlichem Kampfe die Kräfte gemessen werden.

V. Nach diesen Vorbereitungen findet die Wahl in der Zeit vom 26. bis 31. März 1928 statt.

VI. Allen Beteiligten wird es zur dringenden Pflicht gemacht, die gesetzlichen Bestimmungen genau zu beachten, damit nachher die Wahlen nicht für ungültig erklärt werden. Wer die Wahl säumig durchführt, schädigt die Sache seiner Arbeitskameraden.

VII. Ueber die Wahl der Aufsichtsratsmitglieder erhalten die neuen Betriebsräte nötigenfalls rechtzeitig besondere Richtlinien.

\*

In Erläuterung dazu machen wir noch auf folgende bei Durchführung des Ganzen zu beachtende Termine aufmerksam:

Montag, den 27. Februar 1928: Betriebsrats-sitzung.

1. Wahl des Vorstandes und Ernennung des Vorsitzenden dieses Wahlvorstandes durch den alten Betriebsrat.
2. Rücktritt des alten Betriebsrates.

Montag, den 5. März 1928: Aushängen des Wahlausschreibens und Auslegung der Wählerlisten.

Donnerstag, den 8. März 1928: Letzter Tag des Einspruchs gegen die Wählerlisten.

Dienstag, den 13. März 1928: Letzter Tag vor Einreichung der Vorschlagslisten.

Mittwoch, den 21. März 1928: Aushängung der Vorschlagslisten.

Montag, den 26. März 1928: Wahltag.

Deutscher Gewerkschaftsbund  
(Landesanschuß Westdeutschland)

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund  
Bezirkssekretariat für Rheinland und Westfalen  
Gewerkschaftsring der Arbeiter-, Angestellten- und Beamten-  
verbände, Bezirk Rheinland und Westfalen.



## Handwerker in der Hüttenindustrie

Die Lage der Handwerker der Hüttenindustrie ist noch sehr verbesserungsbedürftig. Es handelt sich hier um einen Berufsstand, der durch eine mehrjährige Lehrzeit sich hat besondere Kenntnisse aneignen müssen, die ihn zu den kompliziertesten Arbeiten befähigen sollen, und ohne die eine Inganghaltung eines Hüttenbetriebes gar nicht denkbar und möglich ist. Nicht nur, daß der Hüttenhandwerker Tag und Nacht bereit sein muß, produktionshemmende Störungen des Betriebes zu beseitigen, sondern die moderne Technik stellt heute auch an den Hüttenhandwerker sehr hohe Anforderungen an seine geistigen Fähigkeiten. Es ist nun eine sehr merkwürdige und betrübende Tatsache, daß die Industrie an diesem Berufsstand scheinbar achselos vorüber geht, sonst wären die beweglichen Klagen nicht möglich, die von den Handwerkern über ihre Lohn- und Arbeitsverhältnisse geführt werden.

Diese Klagen beziehen sich zunächst einmal auf die Entlohnung, und zwar in mehrfacher Beziehung. Einmal ist der Gesamtverdienst der Hüttenhandwerker allgemein zu niedrig und entspricht keineswegs den Fertigkeiten und Fähigkeiten, die von den Handwerkern verlangt werden. Stundenverdienste von 84 Pfg. (ohne Sozialzulage) sind keine Seltenheiten. Damit bleiben aber diese Handwerker weit unter den heute üblichen Durchschnittsverdiensten in der Hüttenindustrie, die sich um 95 Pfg. herum bewegen. Handwerker, die 1,00 Mark je Stunde und mehr erhalten, werden von ihren Kollegen als „Ringeltauben“ bezeichnet. Sodann ist es die verschiedenartige Bewertung der handwerklichen Arbeit, die starke Verbitterung bei den Handwerkern hervorruft. Diese Bewertung richtet sich nicht nach der Leistung des einzelnen, die sonst von den Unternehmern bei jeder Gelegenheit so stark in den Vordergrund geschoben wird, sondern sie richtet sich nach der Leistung irgendeines Produktionsbetriebes, also nach der Leistung anderer, auf die der Handwerker wenig oder keinen Einfluß hat. Je nachdem die Produktion eines Betriebes steigt oder fällt, steigt oder fällt auch die „Prämie“, die der Handwerker zu seinem möglichst niedrig gehaltenen Grundlohn erhält, der erheblich unter dem Tariflohn liegt, um die „Prämie“ angemessen hoch erscheinen zu lassen. Dabei ergibt sich dann die Tatsache, daß die Prämie gerade dann am niedrigsten ist, wenn der Handwerker am meisten arbeiten mußte, d. h. wenn viele Reparaturen notwendig waren, die im Falle der Produktion zur Folge haben. Nebenher findet besonders bei Reparaturhandwerkern eine besondere Klassifizierung nach Gruppen statt, so daß Handwerker erster, zweiter und dritter Sorte entstehen, die aber im Grunde die gleichen Arbeiten ausführen müssen.

Schlüssig steht es ferner bei den Handwerkern in den mechanischen Werkstätten der Hüttenbetriebe, die in Akkord arbeiten. Von einem Akkord (Uebereinkunft) kann hier schon keine Rede mehr sein. Bei der Festsetzung der Akkorde hat der Handwerker selbst nicht mitzureden, das Kalkulationsbüro macht alles. Dabei ergeben sich die verschiedensten Situationen. Kommt der Handwerker mit dem vom Büro „errechneten“ Preise eben aus, d. h. ist er zu sei-

nem Tariflohn oder etwas höher gekommen, dann hat es für diesen Fall sein Bewenden. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß der Akkord nunmehr festliegt. Oft kommt es vor, daß der Akkordzettel (Fähnchen) das nächste Mal für dieselbe Arbeit einen niedrigeren Preis enthält. Dann hat das Kalkulationsbüro nicht mehr kalkuliert, sondern es ist zum Spekulationsbüro geworden und spekuliert jetzt, ob sich aus der Arbeitskraft noch mehr herausholen läßt. Ist durch diese Art spekulativer Kalkulation der möglichst niedrigste Preis erreicht, dann kann der Akkord als festliegend betrachtet werden, vorausgesetzt, daß sich bei der nächsten Kalkulation nicht eine Revidierung nach unten ergibt. Sieht aber der Handwerker, daß der „errechnete“ Akkordpreis offensichtlich zu niedrig ist, dann läuft er im Betriebe von Pontius zu Pilatus, um einen gerechten Preis zu erzielen. Wer wenig diplomatisches Geschick hat, wird hierbei nur Mißerfolge ernten.

Ein besonderes Kapitel ist die Arbeitskleidung. Was der Reparaturhandwerker hierfür aufwenden muß, macht einen beträchtlichen Teil seines Lohnes aus. Nur in wenigen Werken werden für schmutzige Arbeiten besondere Anzüge gestellt. Hin und wieder erhält der Handwerker einen halben blauen Anzug im Jahr gratis, meistens bekommt er nichts ersetzt. Er muß aber zwangsläufig in jeden Dreck und Schmier hinein. Oft ist dann nach getaner Arbeit nicht nur der blaue Anzug dahin, sondern auch die Unterwäsche hat soviel mitbekommen, daß sie nicht dem Waschfaß, sondern dem Ofen übergeben werden muß.

Gehr kleinlich wird von den Werken auch die Arbeitszeit für die Handwerker gehandhabt. Die Schichtdauer beträgt meist zwei bis vier Stunden mehr, als für die betr. Produktionsbetriebe, denen die Handwerker zugeteilt sind. Bei der Arbeit, die die Handwerker gerade in diesen Betrieben zu verrichten haben, ist es verständlich, wenn sie dieselbe Schichtdauer als die Produktionsbetriebe wünschen.

Bei all dem läßt die Behandlung durch Vorgesetzte fast durchweg viel zu wünschen übrig. Die oft unverhältnismäßig hohe Zahl von Vorgesetzten ist nicht selten gerade die Ursache schlechter Behandlung. In einer Betriebsabteilung mit 16 Mann Belegschaft befinden sich außer Meister, Obermeister, Betriebsleiter, technischem Direktor noch fünf Vorarbeiter. Jeder will etwas zu sagen haben und kommandieren, jedem soll alles recht gemacht werden, jeder will bei seinem nächsten Vorgesetzten eine „gute Nummer“ erringen. Das wird denn auf dem Rücken der Untergebenen weidlich besorgt, der obere tritt den unteren, und die schlechte Behandlung ergibt sich dann sozusagen ganz von selbst.

Der Christliche Metallarbeiterverband hat sich von jeher bemüht, in den geschilderten Verhältnissen eine Besserung herbeizuführen. Er stand oft allein. Die gebildete Fachsektion der Hüttenhandwerker, der jeder Handwerker beitreten sollte, hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Verband in seinem Streben, eine entschiedene Besserung der Lage herbeizuführen, zu unterstützen. Wir wünschen ihr und dem Verband einen vollen Erfolg. Wagner



### Lohnfragen — Verlegung u. Knappschaffsfragen

Die große Bezirkskonferenz des Saarbezirks befaßte sich u. a. auch ausführlich mit den Verhältnissen der Handwerker, Maschinisten und Heizer des Saarbergbaues. Die grundsätzlichen Ausführungen des Kollegen Pick wurden noch wirkungsvoll ergänzt durch die Diskussionsrede des Kollegen Decker, eines alten Kämpfers in der Fachsektion der Grubenmetallarbeiter. Im Vordergrund stand, schon angesichts der zahlreichen Feierschichten, die Lohnfrage. Hier verlangte die Konferenz die Gleichstellung der qualifizierten Facharbeiter mit dem Hauer. Die fortschreitende Maschinisierung des Bergbaues läßt diese Forderung als durchaus berechtigt erscheinen.

Ebenfalls spielte eine große Rolle die Frage der Verlegungen. Hier zeigen sich in der Praxis eine große Menge Mißstände, die seitens der Bezirksleitung gesammelt und der Direktion unterbreitet wurden. Ist

schon die Notwendigkeit von Verlegungen an und für sich sehr fragwürdig, so noch mehr die Art und Weise, wie diese getätigt werden. Daß gelernte Facharbeiter aus Werkstatt und Maschinensach heraus und ungelernete Kräfte in diese Betriebe hineingesteckt werden, muß alles andere als rationell bezeichnet werden.

In der Diskussion als auch der einstimmig angenommenen Entscheidung wurde die Beseitigung des berüchtigten § 30a des „Saarknappschaffsgesetzes“ verlangt. Dieser Paragraph schaffte bekanntlich gegen den Willen der gesamten Uebertagearbeiter zweierlei Recht und muß fallen. Hier werden die vier Tariforganisationen gemeinschaftlich arbeiten müssen, um ein Unrecht zu beseitigen, daß im Saargebiet viel Staub unter der Gesamtbelegschaft der Saargruben aufwirbelte.

Es ist selbstverständlich, daß eine starke Fachsektion der Handwerker, Heizer und Maschinisten auf den Saargruben eine Erfüllung dieser Forderungen nur beschleunigen kann. Die Folgerung ist also: verstärkte Werbetätigkeit!



## Steigende Not im Saarbergbau

Das alte Jahr endete und das neue begann mit den schon obligatorisch gewordenen Feierschichten im Saarbergbau. Eine Wendung der Lage zum Besseren ist nicht abzusehen. Allgemein erhebt sich die bange Frage: „Was soll eigentlich werden, wenn erst der Sommer kommt und die saisonmäßige Depression auf dem Kohlenmarkt?“ Jetzt rächt sich die von der Bergwerksdirektion zum Teil zwangsläufig auf Druck des „Comité des Forges“ betriebene Absatz- und Preispolitik, die jede Rücksicht nicht nur auf die alten Absatzgebiete der Saarkohlen, sondern auch der Saarwirtschaft selbst vermissen ließ.

Hilfe muß gebracht werden. Es ist dies Pflicht des französischen Staates, als auch der Regierungskommission selbst. Und neben der Belegschaft der Saargruben, denen eine kurzfristige, sich von politischen Impponderabilien leitende Wirtschaftspolitik im Jahre 1927 26 Feierschichten bescherte, stehen hundert und abermals hundert Arbeiter der weiterverarbeitenden Eisenindustrie, die in demselben Jahre bis zu 70 und mehr Feierschichten verfahren mußten.

Wieder andere, die monatlich 700 Frs. verdienen und davon allein 100 Frs. an Straßenbahnfahrgelder bezahlen müssen — wollen sie nicht täglich 3—4 Stunden laufen, um zur und von der Arbeitsstelle zu gelangen —, hungern sich mit 600 Frs. buchstäblich durch. Diese Zustände sind unhaltbar. Neben der Hilfe für die sog. Saargänger muß auch hier eingegriffen werden. Nicht der hundertste Teil der Summen, die dem internationalen Saarunternehmertum bei den Zollstundungen geschenkt wurden, sind erforderlich, um deutschen Arbeitern an der Saar zu helfen.

Aber auch die Selbsthilfe muß stärker einsetzen. Nicht locker lassen in der Gewerkschaftsbewegung, sondern trotz der Not den letzten herbeiholen zur Organisation, zum Christlichen Metallarbeiterverband Deutschlands. Was dann dem einzelnen nicht gelingt, das wird vereinte Kraft schaffen: Besserung der Lage der Saarwirtschaft! P.

## Aus dem Kleingewerbe

Wie Zeitungsberichte melden, hat eine Bezirkstagung des Klempnerfachverbandes Westfalen-Süd und Ost beschlossen, in allen Innungen die vierjährige Lehrzeit ab 1. April 1928 einzuführen.

Dieser Beschluß ist bemerkenswert. Zunächst nach der Seite, daß er zustande kommen konnte ohne Widerspruch. Die an einem solchen Beschluß gleichfalls interessierte und mitbetroffene Arbeitnehmerschaft blieb unbefragt und unberücksichtigt. Hier macht sich wieder das Fehlen der paritätischen Zusammensetzung der Handwerkskammern und die Nichterfüllung des Artikels 165 der Reichsverfassung kraß bemerkbar.

Es ist aber auch die Frage aufzuwerfen, ob die Verlängerung der Lehrzeit, die heute durchweg 3½ Jahre beträgt einem allgemeinen Bedürfnis entspricht und zur vollwertigen Ausbildung der Lehrlinge erforderlich ist. Das darf mit „Nein“ beantwortet werden. Wer einen Einblick genommen hat in die Verhältnisse zwischen Meister und Geselle und wie die Ausbildung der Lehrlinge vor sich geht, weiß dieses „Nein“ zu begründen. Das Installations- und Klempnergewerbe hat, allgemein gesehen, keine umstürzenden Arbeitsmethoden zu verzeichnen. Die Werkstätten haben das Bild der Vorkriegszeit. Auch theoretisch und praktisch werden kaum höhere Ansprüche an den Beruf gestellt, als dieses vor 15 Jahren der Fall war. Im Gegenteil, während vor dem Kriege die Gasbeleuchtung nach mit der Elektrizität im Konkurrenzkampf stand, ist die erstere doch fast gänzlich darin unterlegen. Der Meister, der es ernst mit der Innehaltung des Lehrvertrages und seiner Lehrpflicht hält, wird auch in 3½ Jahren die Heranbildung eines guten und tüchtigen Gesellen erfüllen. Wenn aber, wie es leider sehr viel der Fall ist, die Lehrlinge in der Haushaltung des Meisters mit Materialtransport, Hilfsarbeiten und als Auslaufburschen beschäftigt werden, dann genügen auch 4 Jahre nicht um einen Gesellen heranzubilden.

Auch vom materiellen Gesichtspunkt ist der obengenannte Beschluß zu bewerten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß gerade dieser dabei eine wesentliche Rolle gehabt hat. An einem fleißigen, geschickten und geistig regiamen Lehrling verdient der Meister, besonders je mehr die Lehrzeit zu Ende geht, ein gutes Stück Geld. Beweis dafür sind Berechnungen über die an einer Arbeit geleisteten Stunden auf den Rundschäftsrechnungen. Die tarifliche Arbeitszeit wird für die Lehrlinge allgemein nicht eingehalten. Ueberstundenzuschläge und gesetzlicher Zuschlag für Mehrarbeit lt. Gesetz wird vielfach nicht, soweit letzterer in Frage kommt, den Gesellen bezahlt, während Lehrlinge weder für Ueberstunden noch für Mehrarbeit eine Sonderentschädigung erhalten. Nun aber die Rehrseite. Die Lehrlingsentlohnung ist meist aus den tariflichen Verträgen ausgenommen. Sie wird durch Lehrvertrag geregelt und kommen die dafür vom Landesverband festgesetzten Lehrlingslöhne in Betracht. Diese sehen folgende Entschädigungsätze vor:

Im 1. Lehrjahre	4 M pro Woche
„ 2. „	6 „ „ „
„ 3. „	8 „ „ „
„ 4. „	10 „ „ „

Nur wer es selbst durchgemacht hat, kann ermessen, welche hohen Kosten und großen Opfer es für die Eltern bedeutet in der heutigen Zeit einen Sohn 3½ Jahre als Lehrling durchzuhalten, sehen zu müssen, wie der Junge sich körperlich und geistig dehnt und dabei nicht selten zu einem Ausbeutungsobjekt anderer Menschen wird die ihn an einen Vertrag gebunden haben. Des öfteren ist das Veranlassung, daß auf den Gewerkschaftsbüros um Rat und Tat nachgesucht wird.

Ob die Bezirkstagung des Klempnerverbandes sich auch über den zur Verfügung stehenden Jugendnachwuchs unterhalten? Wie die Entwicklung stehen doch die Jahre nach 1930 eine starke Verminderung des Lehrlingnachwuchses bringen, der durch einen Beschluß wie oben wahrlich recht behoben wird. Alles in allem die bisherige Lehrzeit genügt.

## Tarifvertragliche Änderung der Lohnsätze und Lehrvertrag

An sich sollte es selbstverständlich sein, daß die im Lehrvertrag festgesetzten Lohnsätze bei tarifvertraglicher Erhöhung der allgemeinen Lohnsätze mitsteigen. In der Praxis weigern sich einzelne Arbeitgeber, die erhöhten Sätze zu zahlen. Interessant ist daher eine in der letzten Zeit gefällte arbeitsgerichtliche Entscheidung.

Der Lehrvertrag, in dem die Vergütungen festgelegt sind, läuft bis April 1929. Ein neuer Lohnstarif setzt die Entschädigung für Lehrlinge höher fest. Er wird für verbindlich erklärt. Und da der Lehrherr nicht zahlt, klagt der Lehrling auf Zahlung des Differenzbetrages. Der Lehrherr beruft sich auf § 81a Biff. 3 der Gewerbeordnung, wonach die Regelung des Lehrlingswesens zu den Aufgaben der Innung gehöre. Die Bestimmung des Reichstarifes sei daher rechtsungültig. Der Lehrvertrag sei in der Hauptsache Erziehungs-, nicht Arbeitsvertrag.

Das Arbeitsgericht weist die Klage ab, weil der Reichstarifvertrag die bestehenden Lehrverträge nicht habe abändern wollen. Die Berufung beim Landesarbeitsgericht Elberfeld (6. L. S. 11/27) bewirkt, daß der beklagte Lehrherr antragsgemäß verurteilt wird. Die Frage, ob der Lehrvertrag ein Arbeitsvertrag im Sinne der Schlichtungsordnung sei, bedürfe hier keiner endgültigen Entscheidung, da die Verbände selbst in dem von ihnen vereinbarten Tarif auch das Lehrlingswesen tariflich geregelt hätten. Ausdrücklich sei im Reichstarif vereinbart, daß die Lehrlingsentschädigung prozentual zum Tariflohn der Gesellen festzulegen sei. Auch wenn Lehrverträge keine Arbeitsverträge seien, so bestände dennoch die Möglichkeit, auch Fragen, die das Lehrlingswesen betreffen, in frei vereinbarten Tarifverträgen zu regeln, da das im Gesetz nicht verboten wäre. § 81a Biff. 3 der Gewerbeordnung spreche nicht dagegen.

## Der Kampf ums Gold

### II. Drakes Maienfahrt

Jetzt stießen die Boote knirschend auf den Sand. Zwölf Mann blieben bei ihnen, die übrigen unter Drakes Führung rannten sofort auf die Plattform, wo die Hafengeschütze standen, die sie von der Lafette warfen und unbrauchbar machten. Ein Artillerist, der sie bewachte, floh Hals über Kopf in die Stadt.

Bereinzelt Rufe folgten. Geschrei. Lärmschlagen. Flucht auf den Gassen. Lichter. Im Nu setzte der ganze Alarm ein, der wegen der Zimaronengefahr allzu bereit war. Trommeln wirbelten. Trompetenstöße. Es läuteten die Glocken. In hellen Aufruhr geriet die Stadt.

Drake stellte auf dem Strande in Ruhe seine Leute auf und führte sie, unbeirrt durch den Lärm, geschlossen zu einem Hügel am Ostende des Ortes. Hier sollte, soweit seine Erkundigungen reichten, ein neues Artilleriewerk angelegt werden. Wenn es schon fertig war, mußte er es haben, da es Stadt und Hafen beherrschte. Sie fanden in der Tat oben frisches Mauerwerk und Schießscharten, aber nicht eine Kanone.

Nun ging es zum Kampf in die Stadt zurück. Drake teilte seine Mannschaft in zwei Trupps. Der eine unter seinem Bruder und John Openham sollte auf einem Umwege von der Ostseite her in den Marktplatz einfallen, während er selbst mit der Hauptmacht auf einer breiten Allee vorging, die geradewegs vom Hügel auf den Markt führte.

Der Marsch begann, und um alle Aufmerksamkeit auf seinen Trupp zu lenken, ließ Drake jetzt die Trommeln schlagen und die Trompeten blasen. Die Piketiere steckten die Fackeln auf den Piken in Brand, um den Weg zu beleuchten; denn es war immer noch Nacht.



Unterdessen hatten sich die Spanier, Soldaten und Bürger, auf dem Markt beim Hause des Gouverneurs gesammelt, nicht weit vom Stadttore, das nach Panama hinausführte. Dies war das natürliche Festungswerk gegen die Zimaronen, von denen sie sich auch jetzt überfallen glaubten.

Quer über den Markt hatten sie eine Leine gezogen, an der sie in Zwischenräumen bremende Lunten befestigt hatten, um eine Schützenlinie



## Zechenmetallarbeiter, Heizer und Maschinisten

Die Arbeitszeit- und Lohnfrage für die im Ruhrbergbau beschäftigten Metallarbeiter, Heizer und Maschinisten stand in einer am Samstag, dem 9. Januar in Essen stattgefundenen Bezirkskonferenz auf der Tagesordnung. Kollege Gröne-Essen wies eingangs der Konferenz darauf hin, daß das Arbeitszeitabkommen noch nicht gekündigt sei und erläuterte unsere Stellungnahme zur Arbeitszeitfrage. Daraufhin setzte eine lebhafte Aussprache ein. Insbesondere forderten die Kollegen in den durchgehenden Betrieben, Kokereien und Kohlendestillationsbetrieben die baldige Verwirklichung des wiederholt vom Reichswirtschaftsrat gutachtlich beschlossenen Achtstundentages. Die Handwerker betonten, daß vor allen Dingen diejenigen eine Verkürzung der Arbeitszeit haben müßten, die noch die längste Arbeitszeit hätten, und die die gesundheitsschädlichste Arbeit verrichten müßten. Das seien die Kollegen der genannten Arbeitergruppen.

Bezüglich der zukünftigen Lohnregelung stellte sich die Konferenz auf den Standpunkt, daß die Löhne der Handwerker, Heizer und Maschinisten, wie auch insbesondere der Hilfsarbeiter, unbedingt eine bevorzugte Aufbesserung der Löhne erfahren müßten.

Allseitig wurde anerkannt, daß das vergangene Jahr 1927 bedeutende Erfolge für die Kollegenschaft erbracht habe. Wenn die zahlenmäßige Erstarkeung des Christlichen Metallarbeiterverbandes unter den Zechenmetallarbeitern etc. so weiter anhalte, wie im letzten Jahre dies der Fall war, so könne noch manch schöner Erfolg erzielt werden.

## Autogenschweißer

Essen. In Anbetracht der überaus großen Bedeutung, die die Autogenschweißerei in Gegenwart und Zukunft für sämtliche Industrie- und Berufsgruppen der Metallbranchen hat, veranstaltete unsere Ortsverwaltung einen praktischen Anfängerkursus in diesem Fach. Schlossermeister Bogelang in Steele, seit vielen Jahren Inhaber einer Autogenschweißerei, übernahm die Leitung des Kursus und stellte zu diesem Zweck Werkstat, Apparate und Arbeitsmaterial zur Verfügung. Der Kursus nahm 33 Stunden in Anspruch und verursachte für jeden Teilnehmer einen Kostenpunkt von 25 M., die vor Beginn des Kursus bezahlt wurden. Die übrigen Kosten übernahm die Ortsverwaltung. Insgesamt beteiligten sich an dem Kursus 17 Kollegen, meist gelernte Schlosser, Schmiede oder Klempner. Ein weiterer Kursus nahm am 8. Januar seinen Anfang.

Die Gründung einer Fachgruppe innerhalb unserer Ortsverwaltung steht für diesen Beruf bevor. Mögen sich alle Berufskollegen an der Arbeit dieser Branche beteiligen, zumal bezüglich Löhne, Arbeitszeit und Gesundheitsfragen viel Arbeit auf uns wartet.

## „Ehrung“ der Arbeitsveteranen

Böse Zungen haben des öfteren behauptet, daß die Konzern- und Erbstbildung für die Arbeiterschaft insofern eine Gefahr in sich birgt, weil die Entfremdung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer immer größer wird und dadurch das seelische Interesse an der Arbeit schwindet. Auch würde der Arbeiter immer mehr zum Lohnsklaven herabgewürdigt. Wenn man aber die bestehenden Verhältnisse bei solchen Konzernen etwas besser unter die Lupe nimmt, dann muß man sich doch eines anderen belehren lassen. Wir wollen nur einmal die Vereinigten Stahlwerke A.-G. herausgreifen. Dieser Konzern hat sogar eine Hütten-Zeitung für die Belegschaften des Sieger- und Sauerlandes herausgegeben. Jeder Arbeiter muß diese Zeitung unentgeltlich annehmen und darf auch un-

entgeltlich Inserate darin aufgeben. Und erst wie die alten Arbeitsveteranen darin geehrt werden, ist für den Außenstehenden, der die wirklichen Verhältnisse nicht kennt, geradezu rührend. Ein Mann ist besonders mit einem Photographenkasten ausgerüstet und dafür angestellt, die alten Veteranen zu knipsen, deren Bilder in der Hüttenzeitung veröffentlicht werden. Böse Menschen behaupten, daß dieses manchmal sogar gegen den Willen des betreffenden Arbeiters geschehe. Auch werden in Wort und Schrift die alten Veteranen geehrt. Hierin glaubt ein Werk im Kreise Olpe sich besonders hervorzutun. Gleich in der ersten Nummer genannter Zeitung werden 10 Arbeiter des Werkes geehrt, die 40 und mehr Jahre bei diesem Werk beschäftigt sind. Auch haben diese eine Urkunde mit der Unterschrift des Herrn Reichspräsidenten vom Herrn Direktor ausgehändig bekommen. Bei solchen Anlässen wurden früher die Leute nicht abgeknipst, aber ein namhafter Geldbetrag wurde stets ausgehändig. Dieses ist abgeschafft. Dafür ist ja eine Streikkasse gegründet, um die berechtigten Forderungen besser niederknütteln zu können.

Einem von den 10 Veteranen der Arbeit ist es passiert, daß er nach Anraten des Arztes wegen Herzschwäche nach 44jähriger Tätigkeit auf dem Werk die Arbeit einstellen mußte. Dieser hatte das Unglück, daß er noch für einige Zentner Kohlen das Geld nicht an das Werk bei seinem Abgang abführen konnte. Einige Tage später wurde ein Büroangestellter in dessen Wohnung geschickt und mußte das Geld abholen. Der Veteran der Arbeit mußte sich das Geld von seinem Nachbar leihen, um die Kohlen bezahlen zu können. Das ist doch gewiß auch eine Ehrung, die nicht unterschätzt werden darf.

In Nr. 8 vom 19. November 1927 finden wir das Bild eines Arbeiters, der 55 Jahre bei der Firma beschäftigt ist. Dieser mußte sich der gewerkschaftlichen Organisation anschließen, um seinen Tariflohn zu bekommen.

In der Weihnachtsnummer finden wir das Bild eines Arbeiters, der 43 Jahre bei dem Werk beschäftigt war und einen schweren Unfall erlitten hat, der die völlige Erwerbsunfähigkeit zur Folge hatte. Um sich neben seiner Unfallrente noch ein kleines Einkommen zu verschaffen, sucht dieser auf den für das Werk wertlosen Schlackenhaufen das noch brauchbare Brennmaterial aus, um es weiter zu verkaufen. Dafür darf er monatlich 15 M. an das Werk abführen. Soll da noch einer sagen, die Arbeitsveteranen würden nicht geehrt? Ganz rührend ist auch der Neujahrsgruß, der den Belegschaften der Vereinigten Stahlwerke entbieten wurde. Sogar auf Amerika wurde hingewiesen, aber durchaus nicht auf die dortigen Lohn- und Arbeitszeitverhältnisse. Auch Familiennachrichten bringt dieses Werk reichlich. Auffallenderweise finden wir keine Todesanzeige. Sind doch in letzter Zeit einige Arbeiter im Alter zwischen 30 und 40 Jahren gestorben. Dieses ist aber nicht gut möglich, denn sonst würde der Bericht über die alten Arbeiter sehr wesentlich in ein anderes Licht gestellt werden. Auch die Krankheitsziffer unter der Belegschaft beträgt durchschnittlich über 10 Prozent. Auch davon wird nicht berichtet. Die gesamte Arbeiterschaft des in Frage kommenden Ortes ist auf dieses Werk angewiesen. Daher ist zu verzeichnen, daß es manche alte Arbeiter dort gibt. Die Hütten-Zeitung hat auch noch nicht darüber berichtet, daß in diesem Orte die höchste Tuberkuloseziffer in ganz Preußen zu verzeichnen ist.

Die Ehrung der Arbeitsveteranen der Vereinigten Stahlwerke und ganz besonders dieses Werkes steht also einzig da und kann gar nicht genug gewürdigt werden. Es wird auch nicht fehl geschossen sein, wenn gesagt wird, daß bei denen, die die wirklichen Verhältnisse etwas besser kennen, eine lächerliche Miene hervortritt. Die ganze Hütten-Zeitung sieht in der Öffentlichkeit sehr nach Zuckerbrot aus, die Peitsche aber bekommt die Arbeiterschaft in dem Betrieb zu spüren. Weh.

vorzutauschen Als Drake mit seiner Schar anrückte und die Lichter vor sich tanzen sah, blieb er einen Augenblick überrascht stehen, erkannte aber bald die Täuschung, als er von den Enden der Schnur zwei dunkle Gestalten fliehen sah, welche die Leine bewegt hatten, und ließ seine Leute im Laufschrift auf den Platz stürmen. Da fegte eine volle Saloc in sie hinein, so niedrig, daß der Straßenkot ihnen um die Ohren spritzte. Der Trompeter und sein Instrument rollten auf den Boden. Jetzt donnerten sie auch mit Büchsen und Musketen los und ließen ihre Pfeile von den Sehnen schnellen. Aber nur einen Augenblick; dann gingen sie mit Schwertern, Piken, Partesanen und Kolben drauf, zur rechten Zeit verstärkt durch den Zug John Drakes und Orenhams der von der Seite auf den Markt stürzte.

Die Spanier warfen ihre Waffen fort und liefen durch das Tor ins Freie, die Engländer ihnen nach und stießen im Dunkeln an die Spitzen und Schneiden der Schwerter und Spieße, die den Damm bedeckten, und einige verletzten sich und hinkten stöhnend weiter.

Drake ließ nicht weiter verfolgen, sondern dachte an Beute. Er sammelte seine Truppe auf dem Marktplatz am Kreuz vor der Kirche unter einem großen Baum. Immer noch bestellte vom Kirchturm die Marmorglocke. Er schickte ein paar Mann ab, sie zum Schweigen zu bringen. Aber die Kirche war verschlossen und fest gebaut. Sie wollten Feuer an ihre Tore legen. Das verbot Drake. Von einigen Gefangenen ließ er sich zum Hause des Gouverneurs führen, wo die Maultiere, die den Schatz aus Panama brachten, abgeladen zu werden pflegten. Sie fanden das Tor weit offen und davor ein gefatteltes Pferd, als wenn einer entfliehen wollte. Im Innern des Hauses auf der Treppe stand eine Kerze, welche einen größeren Raum matt erhellte. Da sahen sie ein riesiges Lager von Silberbarren an der Wand liegen. Drake befahl jedoch, nichts anzurühren; denn er wollte Gold, und das war nicht hier, sondern im Hause des Schatzmeisters.

Eben wollten sie dorthin eilen, da kam ein Bote von den Pinassen. Die zwölf Mann dort waren in der größten Besorgnis. Sie sahen und hörten den Tumult und konnten sich kein Bild machen. Warteten schon

vergebens auf Nachricht. Statt dessen feuerten hin und wieder einige Spanier auf sie, so daß sie sich nicht mehr sicher fühlten. Drake schickte ihnen sofort seinen Bruder und Orenham zu Hilfe. Er selber führte seine Schar zum Schatzhause.

In der Hitze des Kampfes hatten sie kaum bemerkt, daß der Himmel den Spaniern zu Hilfe kam. Ein mächtiger Regen hatte eingesetzt, und jetzt fielen Bliz und Donner auf sie nieder, wie nur irgendein tropisches Unwetter losbrechen kann. Bald goß es in Strömen. Hagel prasselte auf die Dächer, und der Platz verwandelte sich in einen schmutzig-sprühenden See. Neben dem Schatzhause stand ein offener Schuppen. Darunter flüchteten sie vor der Wut des Gewitters. Aber schon waren Pulver und Lunten naß geworden, und die Bogensehnen gaben keinen Laut mehr von sich. Sie trockneten sie so gut als möglich und verbanden ihre Wunden.

Eine halbe Stunde warteten sie so, und es wurde langsam Lag. Der Regen ließ nach. Aber unheimlich war die Stille. Kein Spanier war zu sehen. Zweifellos sammelten sie sich irgendwo. Was war mit den Booten? Wieder kam die Sorge über die junge Mannschaft. Drake rief ihnen grob zu: „Jetzt habe ich euch an die Lore des Schatzhauses der Welt geführt. Schreibt's euch allein zu, wenn ihr nichts mit nach Hause bringt!“

John Drake und Orenham kehrten zurück und meldeten, daß die Pinassen an der alten Stelle wären. Sofort setzte sich Drake an die Spitze ihrer Abteilung, um in das Schatzhaus einzudringen, während er seine eigenen Leute zur Rückendeckung zurückließ.

Aber kaum war einige Schritte vorgegangen, da sahen sie, daß sich seine Fußspuren rot färbten. In dicker Masse quoll das Blut aus seinem Stiefel. Keiner wußte es; er war gleich beim ersten Anstoß am Bein verwundet worden. In demselben Augenblick sahen sie ihn schon wanken und konnten ihn gerade noch stützen, als er ohnmächtig wurde. Sie flößten ihm Wasser ein. Da kam er zu sich, band sich eine Schärpe um die Wunde und wollte weiter. Sie beschworen ihn, davon abzusehen. Sie wollten mit ihm an Bord gehen. Dort sollte er sich die Wunde untersuchen und verbinden lassen; dann wollten sie wiederkehren. Drake wollte



# Verbandsgebiet

**Klein-Krozenburg a. Main** Als eine der jüngsten Sektionen in der Verwaltungsstelle Offenbach a. Main haben wir uns am 11. April 1927 zusammengeschlossen und konnten noch nicht so recht vorwärts kommen. Es fehlte an der tatkräftigen Mitarbeit der älteren Kollegen, die es bis jetzt noch nicht gewagt haben, dem freien sozialistischen Metallarbeiterverband den Rücken zu kehren und sich unserem christlichen Metallarbeiterverband anzuschließen. Wir haben seither immer nur jüngere Kollegen gewinnen können, und als am letzten Sonntag unter Führung des freigestellten Kollegen, sowie des Kollegen Rabenmüller aus Offenbach die erste Hausagitation vorgenommen wurde, gelang es uns auch einige ältere Kollegen zu gewinnen, und zählt jetzt unsere Gruppe 20 Mitglieder; ein Erfolg in der Nähe der roten Hochburg Hanau a. Main.

Nach der Hausagitation verlammeten sich die Kollegen im Versammlungslokal zur Krone, um sich einmal persönlich näherzutreten in einigen gemütlichen Stunden. Der Vorsitzende des christlichen Tabakarbeiterverbandes, Kollege Hohl hatte sich auch eingefunden und gab der Freude Ausdruck, daß sich die Metallarbeitersektion so schön entwickelt.

Kollege Jang ermahnte die Kollegen nochmals jetzt nicht nachzulassen, sondern immer eifriger zu werben für neue Kämpfer im christlichen Metallarbeiterverband. Er gab ferner bekannt, daß wir schon in dieser kurzen Zeit einem jüngeren Kollegen 250 M am Arbeitsgericht heraus-holen konnten, an nichtgezahltem Tariflohn. Kollege Weich als Vorsitzender schloß gegen 6 Uhr die so anregend verlaufene Versammlung, mit dem Wunsche, alsbald wieder einmal aemüßlich zusammenzukommen.

**Urberach (Hessen).** Am letzten Samstag fand im Lokale von Böffinger unsere Jahresgeneralversammlung statt. Der Vorsitzende, Kollege Adam Gensert, eröffnete die Versammlung, begrüßte die Erschienenen, besonders den Kollegen Jang-Offenbach und Herrn Hennen-Frankfurt als Vertreter unseres Deutschen Versicherungskonzerns. Er gab dann einen kurzen Bericht über die Einnahmen und Ausgaben sowie über den Beitragsmarkenverkauf und Markendurchschnitt. Mit Genugtuung konnte hierauf Kollege Jang feststellen, daß sich die Sektion Urberach in der Verwaltungsstelle Offenbach an die erste Stelle empor gearbeitet hat und dankte allen Kollegen, besonders dem rührigen Vorsitzenden Kollegen Gensert, im Namen des Bezirkes und der Verwaltungsstelle.

Weiter gab er dem Wunsche Ausdruck, man möge sich mehr wie seither für die Wechselfälle des Lebens gut versichern durch Zahlen des Beitrages der 1. Beitragsklasse, damit sich auch der Markendurchschnitt etwas erhöhe.

Die Aussprache der Kollegen stimmte diesem zu, und alle älteren Kollegen, soweit es noch nicht geschehen war, verpflichteten sich, ihren Frauen zu sagen, daß von jetzt an der Beitrag 1,50 M beträgt, damit der Erheber keine Schwierigkeit hat. Es folgte die Wahl zum Sektionsvorstand, dem folgende Kollegen angehören: Gensert, Adam, Vorsitzender, Schwarzkopf, Adam, Kassierer, Durine, Franz, Schriftführer, Herd, Martin und Faust, Georg als Beisitzer. Als Jugendvertreter ist Kollege Spamer Matthias bestimmt worden.

Hierauf sprach Herr Hennen einige kernige Worte über unser Versicherungsunternehmen. Einige Familien sind schon bei uns versichert, aber alle werden in der nächsten Zeit besucht und aufgenommen. Zum Schlusse gab Kollege Jang noch den Stand unserer Verwaltungsstelle im Bezirke bekannt, freute sich, daß wir den Kollegen Gensert zum 2. Be-

triebsratkongress entsenden konnten und er sich dort an der Aussprache gut beteiligt hat. Es muß in diesem Geiste an der Weiterverbreitung unseres christlichen Metallarbeiterverbandes ein jeder Kollege innigen Anteil nehmen, dann darf es uns nicht bange sein, den gesamten Arbeiterstand empor zu helfen. Nach ein paar anfeuernden Schlussworten über den Kampf in der Grobblechindustrie schloß der Vorsitzende die so schön verlaufene Generalversammlung.

**Biskupis-Vorsigwerk.** Am 11. Januar verstarb nach langem, schwerem Leiden unser 2. Ortsgruppenvorsitzender Kollege Josef Schukalla aus Biskupis. Er war die längste Zeit seines Lebens als Dreher in der mechanischen Werkstatt des Vorsigwerks beschäftigt. Er zählt zu den Begründern unserer hiesigen Ortsgruppe. Seine Treue zur Bewegung, seine hohe kameradschaftliche Gesinnung und sein Eifer für die Interessen der Metallarbeiterschaft werden ihm unter seinen Mitarbeitern und Verbandskollegen ein ehrendes Andenken bewahren.

**Katibor.** Die vor kurzem im Deutschen Haus stattgefundene Versammlung der hiesigen Ortsgruppe nahm einen interessanten Verlauf. Kollege Siara (Hindenburg) hielt einen Vortrag über das Thema: „Sozialpolitische Rückschau und Auschau“. Redner schilderte einleitend kurz die wirtschaftlichen Verhältnisse zu Beginn des vergangenen Jahres. Wir sind in jeder Beziehung erheblich vorwärts gekommen. Die Arbeiterwirtschaft habe aber überall noch nicht in dem verdienten Ausmaße an den wirtschaftlichen Ergebnissen Anteil genommen. Wo die Organisationsverhältnisse der Arbeiterschaft unzureichend sind und teils noch viel zu wünschen übrig lassen, wird es das Unternehmertum leicht haben, auch die Fortschritte auf sozialgesetzgeberischem Gebiete einzuschränken. An solchen hat es im letzten Jahre nicht gefehlt. Das Arbeitszeitnotgesetz, Arbeitsgerichtsgesetz, das Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, die Verordnung über die Arbeitszeit in Stahl- und Walzwerken und anderen technischen Anlagen der Grobblechindustrie, Verordnungen zur Verbesserung der Leistungen in der Sozialversicherung sind Marksteine auf dem Gebiete sozialpolitischer Reformarbeit. Den gesetzlichen Bestimmungen muß überall eine den Interessen der Arbeiterschaft entsprechende Durchführung folgen. Dazu ist die Mitarbeit der Arbeiterschaft erforderlich. Die Hilfsmittel dafür stellt aber nur eine leistungsfähige Organisation, wie sie für die Metallarbeiter nur der Christliche Metallarbeiterverband Deutschlands ist. Es ist anzuerkennen, daß es unter der Katiborer Metallarbeiterschaft in letzter Zeit besser geworden ist. Dennoch müssen die abseitsstehenden Kollegen noch mehr für den gewerkschaftlichen Zusammenschluß gewonnen werden. Der Ortsgruppenvorsitzende, Metallschleifer Kotyba, berichtete anschließend daran über die bestehenden Tarifverhältnisse und wies dabei auf die mangelhaften Organisationsverhältnisse bei der Firma Ganz u. Co. hin. Dort müßten die Kollegen die Arbeit für ihre Interessen mit größerem Ernst auffassen. Die Kollegen unseres Verbandes haben dort noch ein dankbares Feld. Die Former haben den Anfang gemacht. Nunmehr müssen sich ihre Reihen auch aus den übrigen Betrieben verstärken, damit für eine erfolgreichere Interessenvertretung eine bessere Grundlage geschaffen werden kann. In der anschließenden sehr regen Aussprache meldeten sich einige Kollegen und erklärten ihren Beitritt zum Verband. Die Vertrauensmänner versprachen eifrige Mitarbeit im neuen Jahre.

davon nichts wissen, schimpfte und fluchte, sie sollten eine solche Beute nicht feinetwegen im Stich lassen. Von Wiederkommen sei keine Rede.



Niemals wieder würden sie eine solche Gelegenheit haben. Da packten sie ihn mit Gewalt, schleppten ihn fort zu den Pinassen und fuhren davon.

Durchnäht und zerschlagen, wie sie waren, freuten sie sich doch, als sie die Riemen wieder anziehen konnten.

Aber ganz ohne Beute wollten sie den Hafen nicht verlassen. Sie ruderten zu dem Schiff hinüber, das bei ihrer Ankunft das Boot an Land

geschickt hatte, und kaperten es ohne Schwierigkeit, machten die Segel los und steuerten langsam mit ihm aus dem Hafen. Nach mühevoller Arbeit eine annehmbare Prise; es hatte eine volle Ladung Wein.

Ein Kartausenschuß, der allerdings viel zu kurz ging, belehrte sie, daß ihre Feinde wieder in Form waren.

Bald blaute die Küste hinter ihnen in der Morgensonne und hell leuchteten die weißen Häuser von Nombre de Dios.

Der nächtliche Spuk war verschwunden. Nur auf dem Marktplatz lag ein nasser Schmutzhaufen, der tote Trompeter und neben ihm sein ausgeklungenes Instrument.

Es war kein Zweifel, der Streich war mißlungen. Ein zweiter An-



griff wäre zwecklos gewesen, der Spanier war gewarnt. Aus Panama mußten Truppen jetzt in vollen Scharen kommen und sich schützend vor die Goldsacke stellen. Drake war untröstlich. Der verwünschte Regen, die lächerliche Verwundung! Er steuerte zu seinen Schiffen nach der Pinieninsel und überlegte, was weiter. Von Nombre aus mußte das Gerücht von seiner Ankunft schnell die ganze Küste entlang laufen. Dann konnte er nirgends mehr überraschend auftreten, der Zweck der Reise schien verfehlt. Die einzige Hoffnung war, irgendwo einzutreffen, bevor die Warnung da war. Dann aber mußte er schnell wie der Blitz sein. Kurz entschlossen wählte er Cartagena, den wichtigsten Hafen nach Nombre de Dios. Er leitete den Ueberfall ähnlich wie dort ein, gelangte mit den Pinassen auch ungeschoren in den Hafen, aber nur, um zu erkennen, daß es zu spät war. Ueberall standen Truppen. Zwar schleppte er auch diesmal mitten aus der Reede eine Prise davon, aber von großer Beute war nicht die Rede.

(Fortsetzung folgt.)



### Frau und Kultur in der Wohnung

Kultur und Wohnung sind zwei Begriffe, die mit einem dritten unlösbar verbunden sind: mit dem der Frau; denn sie ist die Trägerin der Kultur und die Herrin der Wohnung. Es ist ihre Aufgabe, die Wohnung mit der Kultur ihrer Zeit in Verbindung zu bringen, die Kultur zu fördern und weiter zu entwickeln. Die Wohnung stellt die Verbindung aller Kultur dar. Die Nomadenvölker kannten keine Kultur, denn Kultur bedeutet doch schließlich Besitz, fein ausgedachten Besitz, vervollkommenet durch die Entwicklung des Handwerks und der Kunst. Der Nomade kann sich damit nicht belasten; er kann nur besitzen, was praktisch, nützlich und zugleich leicht fortzuschaffen ist. Mit der Sesshaftigkeit kommt die Wohnung, vor allem die Eigenwohnung. Der Mann schweift noch immer draußen herum. Jagd und Kriegszüge, Beute und Raub halten ihn vom Hause fern. Die Frau aber bleibt daheim. Sie wird schneller bodenständig und ist bald fest verwurzelt mit Heimat und Heimat-erde. Die Frau wird allmählich zur Herrin des Hauses, zur Hüterin und Gestalterin der Wohnung. Der Ausspruch: „Die Frau gehört ins Haus“ ist sicherlich in jener Zeit geprägt worden. Die Bewertung der Arbeit beider Geschlechter war trotzdem gleich hoch. Der Mann empfand zu stark die Wohltaten der Frauenarbeit, um sie minder einzuschätzen; es war eine Art Arbeitsteilung.

Mit den Jahrhunderten änderte sich das Verhältnis der Geschlechter zueinander, auch unter dem Einfluß der christlichen Kirche. Ein starker Unterschied blieb noch länger bestehen zwischen Stadt- und Landbewohnern. Die Frau auf dem Lande nimmt noch heute stärker Anteil an der außerhäuslichen Arbeit der Familie als die Stadtfrau, die mehr und mehr auf das Haus beschränkt wird. Der Grundsatz der christlichen Kirche: „Tacet mulier in ecclesia“ (Die Frau schweige in der Gemeinde) wird auch für das Familienleben maßgebend. Erst das Eindringen der Maschine macht Kräfte frei, die nach außen drängen und zum Wettbewerb der Geschlechter führen. Ein neuer Abschnitt der Kultur entsteht: die Frau verläßt das Haus.

Die Wohnung, die vom Mittelalter bis zur Neuzeit Hüter der Familie und des Familienbesitzes war, hatte das Hausgewerbe entstehen lassen; Geschmack, Stilempfinden und Kunstsinne der Frau erreichten einen hohen Grad. Die selbstgefertigten Kunstwerke, die oft aus unendlich kostbarem Stoff bestanden, wurden sorgfältig gehütet. Welche Schätze an Gobelins schmückten einst Schlösser, Klöster, Patrizierhäuser, gaben dem alten Haus eine eigene Kultur und Behaglichkeit. Welche Schätze an Hausgewerbe- und Kunsthandwerksgegenständen finden wir noch bis ins achtzehnte Jahrhundert in dem Besitz einzelner Familien.

Mit der Mietwohnung in der Stadt, die bedingt wurde durch die fortschreitende Industrialisierung Deutschlands, gewinnt die

Masse auch Einfluß in der Wohnung. Die Fabrik verdrängt das Kunsthandwerk des einzelnen Meisters. Die fertige Duzendware verdirbt den Geschmack; die Frau muß der Mode folgen. Möbel, Teppiche, Gardinen, Bilder, Nippesachen werden fabrikmäßig hergestellt; maschinengestickte Handarbeiten, die berühmten „Nur ein Viertelstündchen“, zieren Sofas und Liegestühle einer Stadt, bis sie durch Rissen mit dem Eisernen Kreuz abgelöst werden. Andenken, auf Holz gemalte Seen und Wälder erinnern den Besitzer, daß irgend jemand „seiner gedacht“ hat.

Wo blieb der Einfluß der Frau? Wohin waren ihre Kulturbegriffe und Kulturaufgaben geschwunden? Warum war sie nicht mehr Herrin, schöpferische Gestalterin des eigenen Heims?

Die Fernhaltung der Frau von jeder öffentlichen Betätigung hatte das Denkvermögen der Frau offenbar beschränkt und eingengt. Erst langsam kam das Bewußtsein ihrer Eigenart wieder zum Durchbruch. Es ist ein erfreuliches Zeichen für unsere Frauen, daß sie gerade in der Wohnung beginnen, ihre Rechte als Herrin von neuem geltend zu machen und gerade hier ihren Kultureinfluß wieder zum Ausdruck zu bringen. Dazu hat die Befreiung von politischer Rechtlosigkeit viel beigetragen; und noch viel mehr Frauen könnten durch eigenes Nachdenken, durch schöpferische Gestaltung auf die öffentlichen Angelegenheiten einwirken. Die Wiedergeburt des deutschen Staates, des deutschen Volkes, der Volkskultur darf sie nicht untätig finden.

Das Wesentlichste ist die Hygiene der Wohnung. Raum, Luft und Licht sind die drei Grundforderungen für die Wohnräume aller Volksschichten. Nicht auf die Größe des Raumes an sich kommt es an, sondern auf die zweckmäßige Größe für den betreffenden Bewohner. Ein armes Volk wie das deutsche muß sich in einer Zeit der Wohnungsnot im Raum beschränken; aber auf Luft und Licht kann es nicht verzichten.

Mit der Zweckmäßigkeit, mit der Einfachheit ist durchaus eine gewisse Schönheit zu verbinden, auch wenn die Mittel beschränkt sind. Neue Wege müssen eingeschlagen, neue Formen und Bauweisen versucht werden. Noch stehen viele Kreise unseres Volkes den neuen glatten Typenbauten ablehnend gegenüber, aber wohl nicht immer aus größerem Schönheitsgefühl heraus, sondern oft aus einer gewissen Trägheit, „weil es nicht immer so war“.

Die Kultur in der Wohnung drückt sich auch in der Behandlung der Räume aus. Daß ein Kulturvolk die Begriffe der Sauberkeit in seiner Wohnung zuerst zum Ausdruck bringt, ist selbstverständlich. Aber auch die sonstige Instandhaltung der Wohnung ist ein Zeichen der Kultur. Die Wohnung ist die Welt, die Zuflucht nach der Arbeit; darum muß sie nicht nur sauber, sondern auch ordentlich sein, das heißt jede beginnende Zerstörung muß so schnell wie mög-



Thylmann  
Abschied

lich beseitigt werden, das ist billig und ästhetisch und zugleich eine soziale Tat, denn dadurch erhalten Handwerker und Künstler Arbeitsmöglichkeiten in schwerer Zeit. Es wirkt erzieherisch auf Kinder und Untergebene. Erhaltung des Besitzes ist zugleich Vermehrung. In der Zeit der Mietwohnung, die den Begriff der Bodenständigkeit ertötet, muß der Besitzbegriff an der Ausstattung der Wohnung gepflegt werden, um die Jugend nicht ganz wurzellos zu machen.

Zu einer kultivierten Wohnung gehören Pflanzen und Blumen so gut wie Bilder und Kunstwerke, vielleicht auch Haustiere. Vögel, Hunde, Katzen sind in der Zeit unserer Entfremdung von der Natur in den Steinwüsten der großen Städte besonders wertvoll für die Erziehung der Kinder. Blumenpflege entwickelt Schönheits Sinn. Ein

Hausfrauenzimmer ohne Blumen, ein Eßtisch ohne Blumenschale ist wie eine Landschaft ohne Sonne. Tierpflege gibt dem Kinde, aber auch den Erwachsenen, ein Verantwortungsgefühl im Kleinen, das sich später im großen auswirken wird. Hier gilt ein abgeändertes Sprichwort: „Sage mir, wie du mit Tieren und Pflanzen umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.“

Der Einfluß der Wohnung auf die Bewohner ist sehr groß. Sie hält ihn im Haus, im Land, im Volk. Eine behagliche Wohnung, und sei sie noch so klein, zieht den Mann und die heranwachsende Jugend in ihren Bann. Die Mutter ist die verkörperte Anziehungskraft; damit sie es aber bleibe, muß die Kultivierung ihrer Wohnung nicht auf Kosten ihrer geistigen und körperlichen Kräfte gehen.  
Clara Mende, M. d. R.

## Von der Liebe und der Heirat

Erinnerst du dich noch, wie eines Tages in deiner Seele das „Mysterium des Weibes“ aufging? Wie es über dich gekommen ist wie eine Sturmgewalt und ein Urwort aus der Tiefe des Seins: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei!“ —? so schreibt Heimen in seinem köstlichen Büchlein „Von alltäglichen Dingen“ (Volksvereins-Verlag, M. Gladbach).

Ich weiß, lieber Freund, dieses urgewaltige Erlebnis kennt mancher Stadtmensch nicht mehr. Stadtjugend ist oft in einer Atmosphäre herangewachsen, die war geschwängert mit den Keimen der „Aufklärung“, der geschlechtlichen Verirrungen und der niedrigtierischen Reden. Ich bin als heranwachsender Junge einmal in eine großstädtische Arbeiter-Gesellschaft geraten — noch heute steht mir die vollendete Scham- und Ehrfurchtslosigkeit der Menschentiere lebhaft vor der Seele, die in Gegenwart zweier unreifer Jungen sich über nichts zu unterhalten wußten, als über das Brutal-Geschlechtliche. Ich bin heute noch froh, daß mich der Ekel, der Reiz zum Erbrechen aus diesem Dunst hinausgetrieben hat.

Muß es so sein? Muß nicht in den Kreisen der städtischen Arbeiterschaft die Ehrfurcht vor dem tiefsten und argwältigsten Lebensgeheimnis zu voller Kraft erwachen? Könnten sich nicht an jeder Arbeitsstätte Männer finden, die vom Ekel an der tierischen Zote gepackt sind und ihren Einfluß mit voller Kraft dahin geltend machen, daß eine reine Atmosphäre wenigstens da weht, wo Jugendliebe tätig sind? Ist es nötig, daß heute noch ein Fall vorkommt wie der folgende: ein Arbeiter hat jungen Mädchen schamlose Zumutungen gemacht und ist abgeblüht; und nun rächt sich dieser Kerl in der Weise, daß er, so oft er an den Mädchen vorübergeht, ein Kreuz schlägt und eine Kniebeugung macht —? Ist das nicht einfach unerhört?

Aber, weißt du, woran es noch manchmal liegt, daß die Menschen ehrfurchtslos sind? An ihrer Unbildung; daran, daß sie den Weg ins Menschliche, in die Höhenluft geistiger Wesen nicht gefunden haben; daß sie in der dumpfen Atmosphäre des Tierischen, des Niedern jämmerlich stecken bleiben. Worüber sollten denn Tiere reden, wenn ihnen die Sprache verliehen wäre? Sie könn-

ten bloß über Tierisches, Niedriges reden. Nur Menschen können über Menschliches reden.

Daß du Ehrfurcht hast vor deinem heranwachsenden Sohn und deiner heranwachsenden Tochter, daß du in ihrer Gegenwart keine Zote redest ist selbstverständlich. Dann müßtest du schon keine Spur von Vater in dir haben. Daß du aber als geistiger Mensch die Zote bannst aus deiner Umgebung überhaupt, daß du Geistiges, Ernstes, Edles zu erzählen und zu reden hast, wo immer du stehst und bist, ist das auch selbstverständlich? Ist dir nun klar, wie sehr die Erhöhung des sittlichen Niveaus eine ernste große Standesangelegenheit des Arbeiterstandes ist?



Freund ich bringe diese Dinge zur Sprache, weil ich um deine heranwachsenden Kinder besorgt bin. Weil ich mir sage, daß es ein Unglück bedeutet, wenn der junge Mensch zu früh der „Aufklärung“ verfällt, und wenn ihm die Aufklärung in einer Form gegeben wird, die brutal die Ehrfurcht vor dem Geheimnis zerstört. Dann ist er in Gefahr, ein Vergewerter des Lebens zu werden. Dann wird seine Einbildungskraft entmenscht, dann wird er ein Spielball der Begierden. Dann stirbt in ihm jenes unendlich Feine, das man die Sehnsucht nennt, und die Ehrfurcht vor dem Weibe. Dann kann er nicht mehr das Liebeslied singen, sondern nur noch den Gassenhauer; nicht mehr den schönen Reigen tanzen, sondern nur noch die schamlosen Tänze der Entarteten. Ja, dann kann er überhaupt nicht

mehr echt und wahr und von Herzen lieben. Das ist dann eine Katastrophe für ihn, für den künftigen Mann und Vater. Und zugleich für seine künftige Familie.

Gott ja, Freund, das ist wieder eine große, wundervolle Aufgabe für Vater und Mutter, die Kinder an diesen Klippen vorbeizuführen. Dazu gehört ein tiefes Nachdenken und eine Lebendigkeit in deiner Seele, daß du der Verantwortliche bist. Und zugleich auch eine große Ehrfurcht vor deinen Heranwachsenden und ein Zukunftswille, dem es gar schwer am Herzen liegt, daß die Kinder ihren rechten Lebensweg finden.  
A. Heimen.

## Sollen Jungen bei der Hausarbeit mithelfen?

„Ach ja, ein bißchen — warum nicht? Das schadet ihnen nichts, im Gegenteil, es kann ihnen noch manchmal wohlkommen, wenn sie auch einen Begriff haben davon. Man schaut das ja heutzutage auch anders an als früher.“

So denkt manche Mutter, die sich für sehr vernünftig und fortschrittlich hält, und läßt den Kleinen da und dort „ein bißchen“ angreifen. Den Kleinen. Wenn er größer ist, in der Sekundar-

schule oder gar noch höher oben, dann — ist es freilich etwas anderes. Dann findet auch sie, es schicke sich nun doch nicht mehr so recht für einen so großen Buben, die Böden zu klopfen, Teppiche zu klopfen usw. Wirklich, ich habe oft Mütter sagen hören: „Ja, früher half mir mein Bub auch, aber jetzt will ich es doch nicht mehr haben. Er kommt jetzt in ein Alter, wo man das nicht mehr gern tut und sich genießt, und



dann müßte ich es auch für wunder was haben; ich begreife es ja auch, und der Vater meint: er zu seiner Zeit hätte sich bedankt; das sei Weiberarbeit. Nein, jetzt, wo der Junge anfängt, sich als Mann zu fühlen, da würde ihm so etwas als eine Entehrung vorkommen, da mach ich's lieber allein — was will man? Das ist eben das erwachende, gesunde männliche Selbstbewußtsein.“ Das sei ja auch etwas Schönes, und man dürfe das nicht unterdrücken, indem man solch Unwürdiges von ihm verlange. So. Und bei solcher Stellung der Mütter zur Bubenarbeit im Hause wundert man sich, wenn wir Männer haben und Väter, die ihre „Männlichkeit“ in der Verachtung aller Frauenarbeit zeigen und damit auch des Frauenwertes, Väter und Söhne, die sagen: „Nur ein Mädchen“, junge Schnaufer, die der Mutter oder Schwester kommandieren: „Schnell, meine Schuhe her — was, noch nicht gepußt? Nun aber flink, und bring mir noch ein frisches Taschentuch, einen Kragen — bürste mir den Hut. — Hol noch eine Tasse herein, mein Freund trinkt den Kaffee mit mir. — Morgen reisen wir mit der Schule — tummelt euch, es muß noch gepackt sein: Wäsche, Socken, Proviant, aber tüchtig; und daß ihr nicht wieder das Salz vergesst zu den Eiern, wie letztes Mal. Richtig, der Rucksack muß noch zum Sattler, ein Riemen ist gerissen — daß er's heut noch macht! Und das und das und das muß dann hinein. Dann die Schuhe zum Schuhmacher, es fehlen Nägel drin. Alles — hopp, sputet euch! Zuspulver nicht vergessen!“ So plaudert Maria Steiger-Lengenhager in ihrem Buch „Eltern und Kinder“ (Verlag: Reinhard, Basel).

Kein bißchen muß einen das wundern. Und auch nicht, daß der Bruder mit der Schwester, der Sohn mit der Mutter überhaupt sehr unzart umspringt, daß sie gut genug sind für jede Arbeit, für die er sich zu gut fühlt — man hat ihn ja so verwöhnt.

Denn gerade in dem Alter, wo endlich seine Mitarbeit gemäß seinen gewachsenen Kräften für die Mutter eine wirkliche Hilfe geworden wäre, wo man seine Muskeln gelegentlich wirklich hätte gebrauchen können, wo er an Dingen, die eigentlich Männerarbeit erforderten, seine „Männlichkeit“ hätte erweisen können, während seine Hilfe ja früher fast nur Spielerei war, gerade da, wo diese Männlichkeit ihren schönsten Ausdruck hätte finden können in der Hilfsbereit-



Bettalozzi, der große Erzieher der Jugend

schaft dem schwächeren Geschlecht gegenüber, in der wahre Ritterlichkeit besteht, in dem Alter, wo er auch den Verstand hätte, einzusehen, wie not der Mutter die Hilfe seiner zwei starken Arme täte, wie manchen Gang er ihren müden Füßen abnehmen könnte, einzusehen auch, wie viel und vielerlei Arbeit und Mühe und Sorge auf ihr laste, wieviel Kleinarbeit, Aufmerksamkeit, Gewissenhaftigkeit, wieviel Denken und Händerühren so ein Haushalt erfordert, wo ihm die Achtung gekommen wäre vor der Frauenleistung, — gerade da wurde er ausgeschaltet mit der selbstverständlichen Annahme, daß all das nun, wo er größer geworden, unter seiner Würde sei — wohl aber noch gut genug für Mutter und Schwester!

Die natürliche Folge einer solchen Einstellung zur Frage der Buben- oder Männerarbeit im Hause ist ein mißgünstiger und überheblicher Ton gegenüber dem weiblichen Teil der Hausgemeinschaft, der jenes schöne Verhältnis zwischen den Geschlechtern nicht aufkommen läßt, das beruht auf gegenseitiger Hochachtung des Mannes vor der Gattin, der Schwester, der Mutter, aber auch der Frau überhaupt, das beruht auf jener edlen Männlichkeit, die ihre erwachende Kraft nicht nur zu Markte trägt auf dem Sportplatz und in der Rauferei mit Kameraden, sondern in tagtäglicher Hilfs- und Dienstbereitschaft in ruhiger Kleinarbeit.

Nicht nur den Mädchen, sondern ebenso sehr unseren Buben gilt es einzuprägen, daß die Würde des Menschen nicht im Befehlen und im Großtum sich zeigt, sondern in weiser Unterordnung und edlem Dienen in gutem Sinne. Maria Steiger-Lengenhager.



## HAB ACHT! Denk an deine Mutter!

## Mein Liebster ist ein Schmied

Ich hör' meinen Schatz,  
den Hammer er schwinget,  
das rauschet, das klinget,  
das dringt in die Weite  
wie Glockengeläute  
durch Gassen und Platz.

Am schwarzen Kamin,  
da sitzt mein Lieber,  
doch, geh' ich vorüber,  
die Balge dann sausen,  
die Flammen aufbrausen  
und lodern um ihn.

Ludwig Uhland.

## Das doppelt schwierige Ei

Skizze von Franz Raibel.

Der Schlossermeister Peter Henlein in der kaiserlichen freien Reichsstadt Nürnberg brütet über einem schwierigen Werke. Die Frau Schlossermeisterin Magdalen ist eine schwierige Person. Auf die Art kommt die doppelte Schwierigkeit zusammen.

„Ich sag dir, solch spinneklein Dreckzeug ist keine ehrliche Arbeit nicht, Kreuzgrünbaumwirt noch einmal —“, und schon fliegen die Rädchen und Schraublein in der Werkstatt umher, so hat die Frau Magdalen auf den Arbeitsbock getrommelt. Der Mann sieht sie stumm an. Dann steht er auf und sagt: „Magdalen, jetzt gehst nicht mehr.“ Und weil es nicht mehr geht, so geht er. Sie schlägt ihm die Fäuste an die Fersen.

Der Botenmeister meldet dem höchsten Rat dringend den ehrfamen Schlossermeister Peter Henlein. Herr Hieronymus Holzschuer sieht seine Amtsbrüder an, den hochgelehrten Herrn Willibald Pirckheimer und den freigebigen Herrn Bernhard Waltherr; dann nickt er. Peter Henlein tritt ein, verneigt sich, dreht den Hut und wiegt den Kopf — bis der Holzschuer fragt, was denn der Meister so Wichtiges habe, daß er den Zunftmeister umgehe? Peter Henlein holt tief Atem, dann beginnt er.

Nicht ganz bei Adam und Eva, doch dicht dahinter — er preist die hochwerte Stadt Nürnberg, deren Ruhm von ihren Bürgern käme, sonderlich auch von den Zünften. In allen Ländern rühme man den Steinsetzmeister Adam Kraft, den Erzgießer Peter Vischer, den Kunstmaler Albrecht Dürer, den Bildhauer Veit Stoss. Da tue ihm leid daß die löbliche Schlosserzunft bisher gar nichts Weltberühmtes geliefert. Nun hatte er von einem Jahre drüben im großen Ratsaal beim Nürnberger Apfel gestanden, der schönen Erdkugel des seligen Ritters Martin Behaim. Der Apfel gefiel ihm mächtig; er dachte sich dabei, wie schön das sein müßte, wenn einer so auf dem Erdball herumfahren dürfte. Daß er dann gar nicht mit dem Blockenschlag zu Hause sein könnte, wie seine Magdalen das heißte — jetzt seufzt der Herr Pirckheimer und fragt, ob das nun dazu gehöre — — —

Ja, aber erst recht gehört das dazu, denn dadurch kam er darauf, wie einer dabei einen Zeitmesser brauchte, weil es bei Mähren und Heiden keine Uhrtürme, Sonnenuhren, Schattenmesser gibt. Also dachte er sich einen kleinen Apfel aus, eigentlich etwas noch Kleineres: ein eigroß Uehrllein —

Die drei erkennen sofort die Bedeutung des Gedankens und fallen über den Meister her: was, wie, wo und wann?

Ja, meint der Peter, beinahe hätte er es fertig, das Piepelwerk, denn es wäre eine böse Arbeit gewesen, so feine Schraublein, Rädchen, Stäblein ineinander zu passen und den Gang der Minute mit dem Gang der Stunde in Uebereinstimmung zu bringen. Ja, es wäre fertig, wenn — —

„Wenn —?“  
„Eben die Magdalen. Weiber verstehen nichts Neues. Die hängen am Alten, haben ihren gewohnten Griff, sehen ihre gewohnten Dinge, scheuen jede Veränderung, glauben immer, die Welt fällt ein.“

Da meint der Herr Holzschuer: „Sie sind so von Gott geschaffen; es ist ihr Anteil am Weltwerk; sie wollen das als gut Erkannte festhalten, weil sie gebären müssen und den Kindlein ein warmes Nest wünschen.“ Der Herr Waltherr schließt: „Vogel und Raß machen's anders.“

„Gut so“, redet der Peter weiter, „sind aber darum Vogel und Raß geblieben; während der Mensch gar der Nürnberger die Welt weiter bringen soll. Drum muß auch der andere Teil geschehen, das Manns- werk: Altes wegmerzen, Neues schaffen, alles besser machen.“ — Die drei Gestrengen nickten: Also soll der Meister — —

Das ist es eben. Die Magdalen will nicht. Das Ei ist schwierig, die Magdalen ist schwieriger. Sie versteht's nicht. Heute hat sie ihm zum zwölften Male, genau zum zwölften Male, das Werkel zerhauen.

Aber da fahren die drei hoch, die Frau gehört in den Bisgurnkäfig auf dem Markt, und er soll sich schämen, und soviel Beduld wäre vernunftwidrig — —

Der Meister beschwichtigt: „Die Frau ist sonst schon recht. Nur die Güte fehlt ihr halt. Sie hat das Gifthaserl immer auf dem Herd, und weil ihr die Hitzigkeit im Geblüt liegt, kocht das Haserl leicht über. Sie weiß dann nicht, was sie tut. Und Gift frist Narben. Hinterher schämt

# Ärztliche Ratschläge

## Das Kind hustet

Wenn wir von Erkältungskrankheiten kurzweg sprechen, so meinen wir damit hauptsächlich die katarrhalischen Erkrankungen der oberen Luftwege, also Schnupfen, Husten, Hals- und Mandelentzündungen, dann aber auch den Bronchialkatarrh mit seinen Komplikationen und ferner die sogenannten rheumatischen Erkrankungen der Muskel und Gelenke. Nun ist allerdings der Begriff der Erkältung nicht scharf abgrenzbar. Denn bei der Mehrzahl der Erkältungskrankheiten handelt es sich um Infektionen oder Ansteckung. Kälte allein kann wohl eine Erfrierung hervorrufen, die ihrem Wesen nach ganz etwas anderes ist als eine Erkältung. Hierbei handelt es sich um eine Zerstörung des Gewebes von Körperstellen, die der Kälte besonders ausgesetzt sind, z. B. Nase, Ohren, Hände und Füße. Diese unangenehmen und schmerzhaften Begleiterscheinungen starker Kälte haben also mit den eigentlichen Erkältungskrankheiten nichts gemein. Eine Entzündung der Atmungsorgane kann durch Kälte allein nicht bewirkt werden, denn sogar Polarforscher die doch in der kalten Zone stärkster Abkühlung ausgesetzt sind und kranke Kinder, in den Freiluftkurorten des Gebirges, die zeitweise bei Temperaturen bis zu 20 Grad unter Null im Freien liegen, bleiben von Katarrhen durch Kälteeinwirkung verschont. Schon das ist ein Beweis dafür, daß bei Erkältungskrankheiten nicht der Stand des Thermometers, sondern der Bakteriengehalt der Luft entscheidend ist.

Dagegen scheint die Kälte als krankheitsauslösendes Moment erheblich in Frage zu kommen, wenn sie auf überhitzte oder durchnässte Körperstellen trifft. Dies hat Prof. F. K. Müller (München) an Tierversuchen nachgewiesen und hierbei die schädliche Einwirkung bei dem Zusammentreffen von Nässe und Kälte festgestellt, dem sich im Winter niemand ganz entziehen kann. Eine solche typische Erkältung liegt zum Beispiel beim Herenschuß vor, der mit Vorliebe die Nacken- und Lendenmuskulatur befallt, bekanntlich äußerst schmerzhaft ist, aber unter geeigneter Behandlung meist schnell verschwindet. Der Gelenkrheumatismus dagegen ist keine eigentliche Erkältungskrankheit, sondern eine Infektionskrankheit besonderer Art, deren Entstehen allerdings durch das Zusammenwirken von Nässe und Kälte stark begünstigt wird. Im Kindesalter tritt er am häufigsten vom 10. bis 15. Lebensjahre auf, dagegen ist er im Alter von 2 bis 5 Jahren kaum anzutreffen.

Unsere Kleinen und Kleinsten aber werden besonders durch die Erkrankung der Atmungsorgane gefährdet, die nach außen meistens als Husten in die Erscheinung treten. Nun wird ja jede Mutter, wenn sie ihrer Erziehungsaufgabe gerecht wird, ihr Kind soweit kennen, daß sie die Tragweite einer leichten Erkältung überschauen kann. Bei einem sonst gesunden und kräftigen Kinde wird eine leichte Erkältung verhältnismäßig schnell überwunden werden. Auch weiß eine Mutter im allgemeinen, wie sie ihre Kinder vor den Folgen der Kälte zu schützen hat. Hier lassen sich keine allgemeinen Regeln aufstellen. Es hat aber auch schon etwas mit dem alten Sprichwort auf sich: „Kalter Kopf und warme Füße.“ Bei schwächlichen und anfälligen Kindern ist allerdings Vorsicht geboten, da hier leicht Komplikationen in Form von Lungenentzündung eintreten können. In allen ernsteren Fällen von Erkältungen muß die gute alte Hausapotheke hinter den fachmännischen Rat des Arztes zurücktreten.

sie sich selber, gibt's nur nicht zu, beißt sich eher die Zunge ab — und weil der Meister hier sonderbar heiser wird, brummt der Herr Walther dazwischen: „... läßt eher das Haus verbrennen“, denn er erinnert sich an eine ausnehmend eigeninnige Kerze.

Und drum — da wiegt der Meister wieder den Kopf — drum sollen die gestrengen Herrn die Gnade haben ihn einzusperrten — „Wa...?“ — Ja; vier Wochen in den Turm setzen, mit seinem Werkzeug natürlich, bis sein Ei fertig ist.

„Herrschaften und Cherubim!“ lachen die drei. Doch nachher wiegt der Pirtheimer das Haupt, wie der Henlein, und dann der Holzschuer und dann der Walther, vier einige Mannskent, und dann kündigen sie dem Meister wegen Pantoffelfieber vier Wochen Haft an, droben im schwarzen Heidenturm, weil er da ganz ungestört sei und eine gar schöne Aussicht habe.

Der Stadtwaibel geht selber mit. Er macht sein finsterstes Verbrecherfanggesicht, und das ist gut, sonst wäre der Peter nie aus seinem Haushimmel in die Gefängnishölle gelangt. Ihm ist's dort sicher wohl, als den drei Mitverschwörern in jener Stunde, da die Frau Magdalen zornrot einbricht — wie eine Wildsau in die Meute, flüstert der weidgerechte Herr Walther, allerdings sehr leise. Der Herr Pirtheimer notiert schon das große Loblied der Frau Schlossermeisterin auf ihren Eheliebsten: der beste Mann sei er weit und breit — niemand ausgenommen! Und das sagt sie sehr scharf! — Nie hätte er etwas getan! Nur Neid, Haß, Gemeinheit, Schuftigkeit, Tyrannie, Blutdurst — hier dreht sie der Holzschuer, der einen guten Griff hat, sachte hinaus: „sonst erklärt sie uns noch für Zauberer, Hexenmeister, Höllteufel und Nachtmahre, der Himmel soll uns bewahren!“

Dann neigen sie die Häupter über den Schoppen Würzburger Julius-hospital und jagen einstimmig: „Armer Peter.“ Der fühlt sich jedoch reich und äußerst vergnügt in seinem Heidenturm: denn der Rat beköstigt ihn.

Die vier Wochen sind um. Der Meister Henlein legt den drei Gestrengen, als Geschenk für die gute Stadt, das erste Nürnberger Ei hin: ein kleines Helein, gerade recht für den Hosensack oder auch diebswegen unter der Schraube im Gurt zu tragen. Die drei wünschen ihm von Her-

## Eine Minute für den Hausherrn

Ungalanterie kann eine Frau nie verzeihen.

Ein großer Fehler ist es, wenn der Mann kein Interesse für seine Frau und sein Heim zeigt; nur Geschäftsinteresse kann keine Frau befriedigen.

Topfgucker machen sich auch nicht beliebt.

Allzu große Sparsamkeit, die leicht an Knäuferei grenzt, ist auch keine gute Eigenschaft.

Übertriebene Ordnungsliebe von seiten des Mannes kann eine Frau leicht zur Raserei bringen.

Es soll auch eifersüchtige und empfindliche Männer geben; mit ihnen verheiratet zu sein, ist auch kein reines Vergnügen. Solche können einer Frau das Leben zur Hölle machen.

Männer, die immer alles besser wissen und Rechthaber sind, gehören nicht zur Kategorie der idealen Männerwelt.

Unpünktlichkeit ist ein sehr schwerwiegendes Kapitel. Wenn du schon abgehalten bist, pünktlich heimzukommen, so benachrichtige wenigstens die Deinen davon; das trägt dazu bei, die Stimmung gegen dich zu heben.

Noch ein schlimmer Fehler vieler Männer: Nörgle und tadle deine Frau nicht vor anderen; nichts kann sie mehr beleidigen und kränken wie dies; nimm ihre Partei vor anderen, auch wenn sie im Unrecht ist, das kann jede Frau von ihrem Manne verlangen. Isabella.

## Achtung! Achtung! Endspurt!

### Auf Lösung der Rätsel

aus „Frauenleben“, Nr. 1, 1928.

1. 1865 gab es noch keine Antennen. 2. Das Pferd wurde erst von den Spaniern nach Amerika eingeführt. 3. Zur Zeit Gutenbergs gab es noch keine Fensterscheiben. 4. Zur Zeit Peters des Großen gab es noch keine Streichhölzer.

Richtige Lösungen sandten ein: Georg Hirsch, Elberfeld; Mathilde Franzkeit, Hilden; Georg Moublen, Aachen; Joseph Müller, Bentsch; Erwin Brecht, Speyer; Auer, München.

Diese ersten fünf eifrigen „Mitarbeiter“ haben bis zum Schluß durchgehalten und alles richtig gemacht. Sie haben mit viel Wit und Schlagfertigkeit ihre Aufgaben gelöst. Sie werden ihren Lohn in Gestalt eines schönen Buches erhalten — aber...

vorher müssen noch einige Kleinigkeiten „geregelt“ werden. Ihr sollt eure Feder auch mal in den Dienst einer höheren Sache stellen. Also schreibt der Schriftleitung einmal etwas über folgende Fragen, von denen Ihr Euch eine zur Bearbeitung aussuchen könnt:

1. Ein Tag aus meinem Arbeitsleben.
2. Warum muß der Arbeiter berufstüchtig und gebildet sein?
3. Pflege der Familienkultur und des Familiensinnes.
4. Warum hat die Arbeiterfrau ein Interesse an der Gewerkschaft?

Jetzt geht's los. Die besten Arbeiten werden gedruckt. Wir bitten auch, der Schriftleitung mitteilen zu wollen, welches Buch man sich wünscht. Das Buch „König Alkohol“ für unsern Freund Brecht wartet schon auf seine Versendung.

zen Glück. Sie versprechen ein Fest zu Ehren des Mei — gut, der Schlosserzunft. Der Peter hört das alles an, dankt schwerfällig, dreht und wiegt sich, tritt von einem Fuß auf den andern wie der Bär auf der heißen Platte. Schließlich gehen dem Herrn Holzschuer und dem Herrn Pirtheimer und dem Herrn Walther hintereinander sämtliche Dank-, Lob- und Preisworte aus. Eine große Pause tritt ein...

Da schickt der gütige Heilige Geist einen Strahl der Erleuchtung in das Pirtheimerhirn. Er hebt den linken Zeigefinger und wispert: „ — Er traut sich nicht heim —.“

Nun wiegen sich wieder vier Köpfe, und pfeifen vier durch die Zähne. Dem Herrn Holzschuer aber kommt ein Gedanke. Er winkt den dreien und führt sie hinunter in den Ratskeller, läßt vom Besten einschenken und tuschelt mit dem Kellermeister. Der schmünzelt, — und als sie mitten im Feiern und Bechern sind, fegt die Frau Magdalen herein und wird sofort zur Salzsäule wie die selige Mutter Lot. Sie kommt auch nicht wieder aus dem Salz heraus, denn der Herr Hieronymus Holzschuer führte sie mit einer Verbeugung an den Tisch, und der Herr Willibald Pirtheimer liest eine bekannte Litanei eitel Lobes auf den Peter vor, und der Herr Bernhard Walther sagt, daß ihr ganz Nürnberg bestimmen wird, des Wunderwerks wegen, das der Meister geschaffen, und sie zeigen es ihr, und der Peter wird ein einzigesmal in seinem Leben boshaft und flötet halbblau: „... das Dreckzeug...“, aber daran ist der Bocksbeutel schuld, und er sieht dabei nach dem Deckbalken.

Dann gehen sie alle nach Hause.

Allein der Frau Magdalen ist nicht wohl, nein, gar nicht. Der Peter sieht, wie sie ab und zu nach ihm hinschaut, wenn er für die drängenden Bestellungen die winzigen Schraubchen, Stäbchen, Plättchen und Rädchen holt, und wie dann eine Tür — beinahe fliegt oder ein laufender Eimer durch ein offenes Wunder plötzlich anhält. Aber es kommt kein rechtes Behagen auf. Die Frau Schlossermeister spricht kein Wort; nur gelber und grauer wird sie — bis der Peter eines Tages aufsteht, ihr so ganz sachte die Hand auf die Schulter legt und raunt — ein bißchen leiser er freilich dabei —

„Magdalen, g a t e r ! — Das Ei ist ja gelegt.“



# Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 4

Duisburg, 18. Februar 1928

9. Jahrgang

## Die Christlichen Gewerkschaften

Die christlich-nationalen Gewerkschaften Deutschlands sind, wie ihr Name schon besagt, auf christlicher und nationaler Grundlage aufgebaut. Sie sind die wirtschaftlichen Ständesorganisationen der Arbeiterschaft, die, von der vorgenannten Grundlage ausgehend, die Hebung der geistigen, materiellen, sozialen und gesellschaftlichen Lage des Arbeiterstandes erstreben. Sie wollen nicht Klassenkämpfer sein, die übrigens nicht nur bei den Arbeitnehmern, sondern auch bei den Arbeitgebern leider zu finden sind, sie wollen vielmehr die gleichberechtigte Eingliederung des Arbeiterstandes auf allen Gebieten des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens, und eine dazu notwendige, ausreichende Entlohnung der Arbeiterschaft. Sie berufen sich dabei auf das göttliche Wort, nach dem — alle Menschen Brüder sind. —

Als Vorkämpfer christlich-sozialer Arbeit an ihren Brüdern mit der schwierigen Faust sind vornehmlich zwei Männer zu nennen: der Mainzer Bischof Emanuel v. Ketteler auf katholischer und der Hofprediger Stoecker auf evangelischer Seite. Beide — es ließen sich noch eine ganze Reihe von Männern anführen — die denselben Gedankengängen zum Erfolge verhalfen, hatten klar erkannt, daß die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts einsetzende manchesterliche Welle unbedingt schwere soziale Folgen nach sich ziehen mußte. Sie verlangten Abhilfe, predigten aber leider tauben Ohren. Das freie Spiel der Kräfte, dies gefährliche Schlagwort, war zur allein seligmachenden Lehre derjenigen Leute, die dem wirtschaftlichen Liberalismus huldigten, geworden.

Männer aus dem Arbeiterstand, auch hier nur zwei Namen, der Bergmann August Brust, der Gründer des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter, und der Former Franz Wieber, der Gründer des christlich-sozialen Metallarbeiterverbandes, haben ihre Lebensaufgabe darin erblickt, dem Arbeiterstand nach christlich-sozialen und nationalen Grundsätzen volle Gleichberechtigung und Gleichachtung im Rahmen des Ganzen und die dazu notwendige materielle Grundlage zu verschaffen. Heute darf festgestellt werden, daß sehr wesentliche Teile der bei der Gründung aufgestellten Ziele erreicht worden sind, und ist darum die Arbeit des bereits verstorbenen Brust und des Schaffens Wiebers, der heute noch Zentralvorsitzender der christlichen Metallarbeiter ist, nicht vergeblich gewesen.

Gewiß! Vieles ist in fester und unentwegter Arbeit erreicht, aber viel bleibt auch noch zu tun. Der vorhin schon kurz gestreifte wirtschaftliche Liberalismus, auch Manchesterium genannt, wird heute schon wieder vielfach als Allheilmittel angesehen. Darum reißen die Klagen über angebliche Ueberspannung der Sozialpolitik auch nicht ab, das baldige Zugrundegehen der Wirtschaft wird wieder prophezeit. Es ist sicher richtig, daß die beste Sozialpolitik eine gute Wirtschaftspolitik ist. Aber nicht jede Wirtschaftspolitik ist gleichzeitig Sozialpolitik. Die Forderung, erst muß die Wirtschaft getunden, dann kann Sozialpolitik getrieben werden, ist genau so falsch als die Forderung derjenigen, die Sozialpolitik unbekümmert um die Ertragsfähigkeit der Wirtschaft betreiben wollen. Beide Faktoren sind miteinander verbunden und stehen in Wechselwirkung. Und nur dann, wenn die Wirtschaft beachtet, daß im Mittelpunkt derselben der Mensch — der lebendige Mensch — steht, und daß dieser lebendige Mensch als Gotteskind unendlich wertvoller ist als alle Sachwerte es sein können, und wenn neben einer auf höchste Produktivität eingestellten Wirtschaftspolitik gleichzeitig lebensnotwendige Sozialpolitik getrieben wird, dann wird unsere Wirtschaft gesunden und alle Teile derselben, Arbeitgeber wie Arbeitnehmer, werden davon den Nutzen haben.

Wir christlich-nationalen Gewerkschaftler werden in diesem Streben unsern Mann stellen, entsprechend den altbewährten christlich-sozialen Grundsätzen unserer Bewegung.

So sehr es richtig ist, daß es der Arbeiterschaft eines Industriezweiges auf die Dauer nur gut gehen kann, wenn es dem Industriezweig selbst gut geht, so richtig — ja sehr richtig — ist es, daß die Industrie nur von den auch materiell zufriedengestellten Arbeitern Höchstleistungen erwarten kann. Wenn das Einkommen der Arbeiterschaft kaufkräftig gestaltet wird, werden die hergestellten Produkte auch bei der Arbeiterschaft abgesetzt werden können. Es ist eine der wesentlichsten Aufgaben für jede Gewerkschaft, vornehmlich aber der christlich-nationalen Richtung, immer und immer wieder diese Grundsätze heranzustellen. Gerechter Anteil an dem Ertrag der Arbeit nach Maßgabe der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit ist echte christlich-soziale Parole.

Die Rationalisierung darf nicht dazu führen, daß nur der Gewinn der Aktionäre vergrößert wird, sondern der Zweck der Arbeit muß auch hier das Gemeinwohl sein. Es wird immer die schärfste Gegnerschaft christlich-nationaler Gewerkschaftler herausfordern, wenn etwa anders verfahren werden sollte. Mit der Modernisierung und der technischen Vervollkommnung der Betriebe muß Hand in Hand eine planmäßige Verkürzung der Arbeitszeit gehen. Die Gegnerschaft der Arbeitgeber gegen den 8-Stundentag muß

aufhören. Ebenso ist der Verbesserung und der Ausdehnung des Arbeiterurlaubes größte Aufmerksamkeit zu schenken, gleichfalls der Erweiterung und Reform der Sozialversicherung, und einem erhöhten Versicherungsschutz für ältere Arbeiter, die meistens Opfer der Rationalisierung werden.

Der Ausbau der Wirtschaftsverfassung, die Mitwirkung der Arbeiter in den Wirtschaftsorganen als Gleichberechtigte sind nicht minder wichtige Ziele der Gewerkschaften, entsprechend alten christlich-sozialen Forderungen. Der Arbeiterschaft muß aber auch ein Mitbestimmungsrecht an den Produktionsstätten, den Produktionsmitteln und den Produktionserzeugnissen eingeräumt werden. Letztere Forderung entspricht heiligem Menschenrecht und natürlicher Gerechtigkeit. Es sei bei dieser Gelegenheit auch auf die verschiedenen Selbsthilfebestrebungen der christlich-nationalen Arbeiterschaft, z. B. die Deutsche Volksbank, die Konsumgenossenschaften usw., hingewiesen.

Die heutige Wirtschaft ist eingestellt auf die Rentabilität des einzelnen Betriebes. Das mag schon recht sein. Aber für sie sind die Menschen dieser Betriebe Betriebsmittel, die eingestellt und verbraucht werden. Daß die Wirtschaft und der Betrieb aber einzig und allein dazu da sein dürfen, daß man für die arbeitenden Menschen und die Invaliden die besten Lebensbedingungen und Lebensverhältnisse schafft, konnte bisher der Arbeiterschaft nicht zum Bewußtsein kommen, weil so viele Härten und Schicksalsschläge sie unverschuldet treffen, die sie in Not und Bedrängnis bringen. Neben einer breit erscheinenden Wohlhabenheit steht die bittere Not der großen Masse der Arbeiter insbesondere bei Arbeitslosigkeit, Krankheit und geschwächter Arbeitskraft im Alter. Wer sich auf den Boden des Christentums stellt und christlich leben und handeln will, der muß durchdrungen sein von der Ueberzeugung, daß Kapital und Grundbesitz anvertraute Güter sind, von deren gerechter Verwaltung man dereinst vor den höchsten Richter Rechenschaft abzulegen hat!

Joh. Kloß, Vertrauensmann.

Nimm dich der Schulentlassenen im Betriebe an!

**D**as Christentum fand die Arbeiter als Sklaven, es hat aus ihnen freie Menschen gemacht. Lassen sie uns nur den Respekt vor dem Unglauben aufgeben, diese Dummheit verdient gar keinen Respekt. Soll der Arbeiter in die Höhe kommen, so kann es nur durch die rechte Bildung geschehen, durch die wahre Intelligenz. Aber wahre Bildung ist undenkbar ohne religiöse Ausbildung des Charakters. Ein Tröpfchen Mitarbeit ist mehr wert als ein Meer von Sympathie.

D. Adolf Stoecker †.

## Merke dir!

Die „Freien Gewerkschaften“ sind eher alles andere als christums- und religionsfreundlich. Nach dem Bericht über Betriebsratarbeit in den Jahren 1922—1927, herausgegeben vom Christlichen Metallarbeiterverbande, stellen wir u. a. folgende kulturwidrige Zustände fest. „In Essen setzte der rote Betriebsrat durch, daß bei der Beerdigung der von den Franzosen erschossenen Arbeiter die Geistlichen beider Konfessionen den Leichenzug nicht begleiten durften. In Oberhausen gab ein sozialistischer Betriebsratsvorsitzender seine Zustimmung, am Heiligen Abend zu arbeiten. Viele Arbeiter, die dieses nicht taten, wurden entlassen. Bei Arbeiten an Sonn- und Feiertagen machte solche Leute ebenfalls oft unhaltbare Zugeständnisse und Schwierigkeiten. Auch werden „Betriebsratetuben“ für Freidenkerbewegung, weltliche Schule, ja zum Vertrieb von Abtreibemitteln usw. mißbraucht. Diejenigen schlafmüßigen, unorganisierten christlichen Arbeiter sind dafür verantwortlich, wenn solches noch möglich ist. Aus alledem ergibt sich die Notwendigkeit gründlicher Reformen des Betriebsratswesens sowie daß wir es noch nachhaltiger beeinflussen und gestalten müssen.“ Beteilige dich an den bevorstehenden Betriebsratwahlen! Wähle christlich!

## Gewerkschaftliche Jugendarbeit

Jugendführerkursus der christlichen Gewerkschaften in M. Gladbach am 28.—29. Januar. Die soziale Frage für die Arbeiterschaft zu lösen, hängt zum großen Teil von ihrem Bildungsstand ab. Ein tieferes Eindringen in die Grundsätze unserer christlichen Auffassung ist die erste Voraussetzung einer gedeihlichen Arbeit innerhalb der christlichen Arbeiterbewegung. Insbesondere ist es für die arbeitende Jugend von besonderer Bedeutung, sich frühzeitig mit den Grundsätzen der christlichen Weltauffassung zu beschäftigen, weil ja erst ihre Einordnung in das Weltgetriebe den Boden schafft für eine fruchtbare Gestaltung des Wirtschafts-, Staats- und Soziallebens. Von dieser Erkenntnis ausgehend, wird von den christlichen Gewerkschaften die Bildungsarbeit an der Jugend mitgeleitet. So veranstaltete der Gesamtverband am 28. und 29. Januar einen Wochenendkursus der Jugendführer in M. Gladbach.

Im Hörsaal des Volksvereins konnte der Kartellsekretär Böckel (M. Gladbach) zirka 100 Jugendführer aus dem niederrheinischen Gebiet begrüßen. Der Zweck der Tagung war, die christliche Gewerkschaftsjugend dem Berufsgedanken näherzubringen und die Aufgaben der christlichen Gewerkschaften auf diesem Gebiete zu klären. Zwei Referate, die in engster Beziehung zueinander standen, kamen dieser Aufgabe entgegen.

Der Reichsjugendleiter des Gesamtverbandes, Albert Boff (Berlin), behandelte zunächst das Thema: „Wie befestige und erhalte ich den christlichen Berufsgedanken in der christlichen Arbeiterjugend?“, dem wir nachstehend die wesentlichsten Punkte entnehmen: „Der Berufsgedanke findet je nach der Verschiedenheit der Weltanschauung auch verschiedene Auslegungen. Allgemein gesehen ist der Berufsgedanke das bewußt gewollte und empfundene Hineinstellen der Berufsausübung in den Sinn des Lebens. Der Sinn der Berufsausübung wirkt sich aus auf den Sinn des Lebens. So betrachtet die materialistische Auffassung die Arbeit als die Möglichkeit des Gelderwerbes zum Zwecke irdischen Wohlstandes. Dem Kapitalismus ist sie ein Instrument der Macht und Herrschaft; dem Sozialismus eine zwar notwendige, jedoch unangenehme Pflicht — lediglich Gelderwerb —, das Menschlein tritt erst nach Arbeitschluß ein. — Dem christlichen Menschen dagegen ist Beruf uneigennützig Liebe zur Menschheit. Ihm ist er eine gesunde Verbindung zwischen Gott zugewandtem Idealismus und den Realitäten des Lebens: Beruf ist höchstpersönlicher Lebensinhalt, Dienst an der Gemeinschaft und das bewußt gewollte und empfundene Hineinstellen der Berufsausübung in den Sinn des gottgewollten Lebens. Diesen christlichen Berufsgedanken in der Jugend zu festigen und zu fördern, ist vor allem durch gute Beispiele möglich. Die Ausübung dieser Berufsgesinnung muß zunächst Gut des Jugendführers selbst sein, weil er durch sein Beispiel am stärksten auf die Jugend einwirken kann. Darüber hinaus ist der Religionsunterricht an den Berufsschulen eine unbedingte Notwendigkeit, weil dort von der Sorge unseres Daseins aus, der Berufsgedanke hingerichtet auf Gott, in den Herzen der Jugend fruchtbar werden kann. Der Berufsgedanke ist aber auch an materielle Voraussetzungen gebunden, weshalb für die Erhaltung und Festigung des Berufsgedankens die christliche Gewerkschaftsbewegung notwendig ist. — Die christliche Gewerkschaftsbewegung hat deshalb die Aufgabe, der Egoisierung (der zur Selbstsucht freibenden Kraft) des modernen Lebens entgegenzutreten und dem Ziele zuzusteuern „von der Erkenntnis der sozialen Not bis zur Fleischwerdung des Berufsgedankens“.

Nach diesen grundsätzlichen Ausführungen behandelte Kollege Boff im zweiten Teil des Referates, wie weit der christliche Berufsgedanke wirksam werden könnte und welche Hemmungen sich ihm entgegenstellen. Vor allem durch materielle Besserstellung, sittliche und geistige Erziehung, gewerkschaftliche Arbeit sowie durch eine gut geleitete Berufswahl. Eine weitere Voraussetzung der Berufsfreude ist die volle Auswirkung im Beruf, weshalb auch die Bestrebungen der Unternehmer in bezug psychotechnische Eignungsprüfungen zu beobachten und zu bessern sind, weil sie zu meist nur einseitig prüfen und die Fähigkeiten nicht alle berücksichtigen, die in dem jungen Menschen entwickelt werden können. Die lebhafteste Diskussion, die sich diesem Referat anschloß, gab einen Einblick in die tatsächlichen Hemmungen des Berufsgedankens, zeigte andererseits aber auch die gesunde Auffassung vom Beruf bei der christlichen Gewerkschaftsjugend.

Der Schluß befindet sich auf Seite 111.

## Wilhelm Tell und sein Sohn

Ein freier Mann war der Tell im Lande Uri, das in der Schweiz zwischen dem Vierwaldstättersee und dem Gotthard liegt, aber schmal sich dehnt. Er besaß Haus und Hof zu Bürglen, das oberhalb Altorf am Eingang des Schächentalles liegt, hatte einen ansehnlichen Viehstand, Knechte und Mägde, er war ein sehr wohlhabender Mann im armen Lande und in der damaligen armen Zeit. Aber er war noch mehr, er war ein ausgemachter Mann in allen männlichen Dingen. Seiner Körperkraft kam nur seine Kühnheit gleich, und je kühner ein Wagnis war, desto besonnener ward er, desto ruhiger vollbrachte er es. Er war der stärkste Ringer in allen drei Ländern, ja er faßte den wildesten Stier bei den Hörnern, stellte ihn im wütenden Anlauf, warf ihn auf den Rücken.

Mit unerhörter Sicherheit sandte er seinen Pfeil durch die Luft, zwang er sein Schifflein durch den empörten See, wagte er Sprünge über Klüfte und Schlünde in den Bergen, brauchte Schwert oder Bergstock, wenn Not an Mann kam. Doch nie mißbrauchte er seine Kraft, nie brauchte er sie zum Prahlen oder aus Mutwillen; aber wo eine Not war, eine Gefahr da war der Tell, und wo der Tell erschien, da kam Ruhe über die, welche gefährdet waren; sie mußten ungerettet hatte der Tell noch niemand gelassen, da floh der Uebelthäter, der Böswillige; es war bekannt, wie hart des Tellens Hand über solchen war.

Sein Auge war aber auch ein Vaterauge, das über alle wachte, von dem man fast glauben mußte, es sei offen Tag und Nacht über allem, was ihm angehöre, Gott seiner Obhut anvertraut habe; es war nicht bloß das Auge des Jägers, das im Schnee das Schneehuhn sah und in der Lannen dichten Heäste den Auerhahn. Und wenn in der Nacht das Vieh losbrach, der Sturm, das Wasser oder Feuer irgendwo, so war's der Vater, der wach war und zur Hilfe die anderen rief. Seine innigste Freude hatte er an seinem älteren Bubem, aber was verächtlich war, das wußte er nicht, Härtelei war ihm unbekannt. Nach dem Maße seiner wachsenden Kräfte zeigte er ihm Vertrauen und nahm die Kräfte in Anspruch; dieses Vertrauen war des Knaben Lohn und Sporn. Wenn der Vater nicht daheim war, so trennte der Knabe sich an, den Vater zu vertreten, aber nicht dadurch, daß er befehlen wollte und regieren, daß er zum kleinen Tyrannen sich aufschwang, sondern dadurch, daß er treu über seine Geschwister wachte, sie freundlich führte nach dem Maße ihrer Kräfte, daß er der Mutter zur Hand ging und still und ernst alles zu beachten suchte, was sonst der Vater unter seinen Augen hatte.

Kein Lehrer wohl hat je einen begierigeren Schüler gehabt, als Vater Tell an seinem Knaben einen hatte, und wie der Lehrer beredet wird, die Schleusen des Geistes immer weiter sich aufzumachen, je begieriger die Augen

des Schülers an seinem Munde hängen, so redete auch der Vater mehr, je freudiger der Knabe zu ihm aufsaß, und hie und da Kunde gab, daß er früheres nicht vergessen, nach mehrerem Verlangen trug; dann kam Tell wohl auch auf die Geschichte der Berge und was alles sich zuträgt in dem Gebirge, wo Berg an Berg sich reiht, zwischen den Bergen die unergründlichen Klüfte gähnen, die wilden Bäche brausen, die Reste der gewaltigen Lawinen liegen, die Adler über die Herden kreisen, die Gemse von Felsblock zu Felsblock springt, Kühe und Schafe in die Tausende friedlich gehen, bis eine Lawine einbricht, ein Bergsturz oder ein Bär; wo die Jäger streifen, Hirten hüten, einzelne Reisende schüchtern durch enge schwindelnde Pfade ziehen.

„Sieh“, sagte dann wohl der Vater, „dort, wo das Wölkchen steht am hohen Bergkamm, dort schlief ich einst an heißem Mittag unter kühlem Felsen, da kam es mir so heiß ins Gesicht, das gegen den Boden sich kehrte, und hart schien mir was im Nacken liegen. Ich wachte auf, aber blieb stille liegen, wie es klug ist, bis man weiß, was einen geweckt, und ehe man sich besonnen, was zu machen sei, tut auch Schweigen gut. Es war ein Bär, der mit einem Bein mir auf dem Nacken stand, mit der Schnauze mich beschoberte. Ich dachte, er werde um mich herumgehen und auf der anderen Seite das gleiche tun, überdachte alles wohl, aber es ging lange, fast ward ich ungeduldig; da zog er endlich den Fuß vom Nacken, aber nicht zurück, sondern setzte ihn jenseits nieder. Zwischen den beiden Tagen lag mein Kopf, und bald auf der einen, bald auf der anderen Seite beschoberte er mich mit seiner Schnauze. Jetzt war's Zeit. Plötzlich fuhr ich mit dem Kopf zwischen den Tagen zurück, und ehe der Bär sich wenden konnte, saß ihm der Dolch im Herzen. Der große Pelz daheim ist die Haut dieses Bären.“

„Sieh da oben den dunklen Punkt in blauer Luft, das ist ein Adler, wahrscheinlich einer vom Rossstock, wo in wilder Kluff hoch oben sie horsten. Dort war's, wo mich, als ich nicht viel älter als du war, das Weibchen mit gewaltigem Flügelschlag über die Klüfte hinauswarf, als ich dem Neste nachstieg, das ich erspäht zu haben glaubte, um die Jungen zu rauben. Gott erhielt mich wunderbar, seither habe ich den Alten nie die Jungen genommen.“

Tell war ein echter Mann aus dem Volke und ein Freund der Selbsthilfe. Schiller sagt im Schauspiel „Wilhelm Tell“: „Die Art im Haus erspart den Zimmermann.“ Jeder Mitarbeiter, Gewerkschaftsleiter und Jugendleiter unseres Verbandes kann ein Tell im gewerkschaftlichen Sinne sein. Das gute Verhältnis zwischen Vater und Sohn ist das Sinnbild des Zusammenwirkens zwischen jung und alt im Betriebe und im Verbands. — Aus dem empfehlenswerten Buche: Der Knabe des Tell. Von Jeremia Gottlieb. Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



# Hast du schon einen Lehrling im Metall-Kleingewerbe christlich organisiert?

Wirb zäh und fleißig für unsern Verband!

## Jugendstimmen

**Delde.** Unter reger Teilnahme aller Mitglieder fand sich im Januar die christliche Metallarbeiterjugendgruppe zur Generalversammlung zusammen. Der Vorsitzende konnte mit Freude alle Kollegen begrüßen, besonders begrüßte er den Sekretär Kollegen Rüber und einige ältere Metallarbeiter. Zu Beginn der Tagesordnung wurde der Jahresbericht vom Schriftführer verlesen, der wie folgt lautete: Das Jahr 1927, welches im Zeichen einer aufsteigenden Wirtschaftskonjunktur und des Aufbaues in allen Gebieten stand — besonders auf dem Gebiete der Sozialpolitik ist Erstaunliches geleistet worden, man denke an das Arbeitszeitgesetz, Arbeitslosenversicherungs- und Arbeitsgerichtsgesetz — war auch für die Jugendgruppe Delde ein Jahr des Aufbaues. In der Jugend herrschte frohes, frisches Leben, wovon die Versammlungen beredtes Zeugnis ablegten. Es wurden vier Versammlungen der Jugendgruppe, die jedesmal mit einem Referat über die Gewerkschaftsbewegung ausgefüllt waren abgehalten. Den größten Erfolg bildete die Weihe des Wimpels unserer Jugendgruppe in Stromberg, wo die Jugend in einem schönen Zuge mit dem Wimpel voran durch die Stadt zur Burg Stromberg marschierte, nicht, wie die früheren Bewohner dieser Stätte, egoistischen Gelüsten nachzugehen. Nein! Stolz, mit geweiteter Brust und gehobenen Hauptes, zog die Arbeiterjugend in die Feste ein, um von historischer Stätte frei ihren Wimpel flattern zu sehen. Zu der großen Jugendtagung auf der idyllisch gelegenen Burg Altena hatte die Jugendabteilung vier Kollegen als Delegierte entsandt. Die Versammlungen, die ziemlich gut besucht waren, haben gezeigt, daß unsere Jugend, über die heute in der Presse spaltenlange Artikel geschrieben stehen, sich auch mit ernstlichen Sachen zu befassen weiß. Drum wollen wir christliche Jungarbeiter, geführt von den alten Kollegen, uns schulen, und arbeiten für den Ausbau unserer Jugendgruppe und des Verbandes. Es gilt, die zu wecken, die noch schlafen in der Gleichgültigkeit und Trägheit, einig zu sein und treu; denn es liegt ein Jahr neuer Aufgaben vor uns. Es soll ein Frühling neuen, frohen Lebens in unserer Jugendgruppe sprießen. Dann hielt Kollege Rüber ein kurzes Referat über unsere Erfolge im letzten Jahr und die Aufgaben für die Zukunft. Da der Vorstand gut gearbeitet hatte, wählte ihn die Versammlung einstimmig wieder. Als letztes wurde noch eine Verlosung getätigt, wobei gute, lehrreiche, begeisterungsfreudige Bücher aus der Verbandsbewegung verlost wurden. Recht befriedigt von allem mit dem Gelöbniß, im kommenden Jahre wieder mitzuarbeiten, damit das Jahr 1928 ein Jahr des Aufstiegs für die Arbeiterschaft werden wird, gingen die Kollegen nach Hause.

**Menden.** In einer der letzten Jugendversammlungen gab Bezirksleiter Kollege Ales bekannt, daß in diesem Jahre ein Jugendtreffen des 1. und 3. Bezirks auf der Hohensburg stattfinden soll. Sodann wurde die Schulungsarbeit besprochen. Hierzu führte Gewerkschaftssekretär Kollege Witt aus: Kollege Steinacker habe eine bewunderungswürdige grundsätzliche und dogmatische Gewerkschaftsarbeit geleistet, die einzig dasteht. Es sei daher nicht die grundsätzliche Arbeit und Schulung so dringend wie die Schulung auf sozialpolitischem und arbeitsrechtlichem Gebiete. Jede Woche müsse eine Zusammenkunft sein, wo lehrreiche Vorträge und Diskussionen dem praktischen gewerkschaftlichen Leben dienlich wären. Zum Schluß legte er den Uninn einer Gewerkschaftsplitterung dar, wie sie der Industrie- und Handwerkerbund darstellt. Die beifällig aufgenommenen Ausführungen wurden vom Jugendleiter unterstrichen und die anregend verlaufene Versammlung dann geschlossen. Nunmehr muß die standesbewusste christliche Jugend sich weiter rüsten, damit die Arbeiterschaft in den Stand gesetzt wird, zu den bisherigen Erfolgen noch mehr hinzuzubringen. Auf geistige Regsamkeit und praktische, energiegelante Gewerkschaftsarbeit wird es ankommen; denn: ohne Fleiß kein Preis!

Fr. Biggeleben.

**St. Ingbert (Saar).** Im Januar war hier eine gutbesuchte Jugendversammlung der Jugendgruppe die 250 Mitglieder aufzuweisen hat. Zur Einleitung rezitierte Kollege Weber den Prolog: „Jugend der Arbeit, brich deine Bahn!“ Abwechselnd wurden Rezitationen und einige Musikstücke von jungen, selbst von vierzehnjährigen Kollegen mustergültig vorgetragen. Gewerkschaftssekretär Kollege Moßhaupt sprach über die Aufgaben der christlichen Metallarbeiterjugend. Er behandelte die Pflichten, die jeder junge Kollege sich selbst, seinen Eltern und unserm Verbande gegenüber zu erfüllen hat. Die nachfolgende Aussprache, an

der sich besonders Kollege Scheuer beteiligte, bewies, daß die Besucher den Kern der Darlegungen verstanden. Es wurde beschlossen, alle vierzehn Tage zusammenzukommen und womöglich alle vier Wochen eine Jugendversammlung abzuhalten. Nun wurde der Vorstand gewählt. Allzuschnell verfloßen die schönen Stunden. Mit dem festen Entschluß, die Jugendgruppe St. Ingbert immer weiter auszubauen, wurde die Versammlung mit einem Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband geschlossen.

Gottfried Innewein, St. Ingbert.

**Rohrbach (Saar).** Hatte bereits die erste Jugendversammlung einen guten Besuch, so zeigte die zweite Zusammenkunft im Januar einen erfreulichen Aufstiege. Nach Eröffnung durch den Kollegen Becker sprach Kollege Moßhaupt über: Warum Gewerkschaften, warum christliche Gewerkschaften? Redner schildert die Notwendigkeit der Gewerkschaften und spricht über die Gegensätze die zwischen der Ideenwelt der christlichen und sozialistischen Gewerkschaftsbewegung bestehen. Christlicher und sozialistischer Geist sind und bleiben wesensverschieden und unüberbrückbar. Vom christlichen Gewerkschaftsgeist müsse unsere Jugend durchdrungen sein, wolle sie sich ihrer Väter würdig erweisen. Eine Gewerkschaft ohne inneren Halt, ohne den Glauben an ein Jenseits und ohne Glauben an die Mitmenschen könne unmöglich zur Befundung eines Volkes führen. Aufgabe jedes jungen Kollegen sei es, den christlichen Gewerkschaftsgedanken zu verteidigen und durchzusetzen. Vornehmlich gilt es, in den Betrieben alle Anfeindungen zu überwinden und kampfbereit Träger christlichen Geistes zu sein. Hierzu unsere jungen Kollegen zu schulen, ist ein Ziel unseres Verbandes. Die Aussprache zeigte, daß alle bereit waren, tatkräftig mitzuarbeiten an der Erstarbung des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Die älteren Kollegen, die

ebenfalls an der Versammlung teilnahmen, forderten die Jugendlichen auf, diesen Geist auch lebendig zu halten in diesem Kampf um Existenz und Würde der Arbeiterschaft. Nach beendeter Vorstandswahl und mit dem Wunsche, im Monat Februar mit dem Unterrichtskursus für die Jugend zu beginnen, war die gutverlaufene Tagung zu Ende.

Johann Müller, Rohrbach.

### Gewerkschaftliche Jugendarbeit.

Im zweiten Referat des Verbandsjugendleiters des Zentralverbandes der christlichen Textilarbeiter, Franz Fischer (Düsseldorf), wurden die Möglichkeiten aufgezeigt zur Heranziehung der Jugend zur gewerkschaftlichen Arbeit. — Will man die Jugend zur Mitarbeit heranziehen, so muß man sie möglichst selbständig arbeiten lassen, damit sie sich schon frühzeitig an Selbständigkeit gewöhnt, andererseits aber auch dadurch die rechte Freude an der Arbeit im Verbandsleben gewinnt. Dem Jugendlichen soll ein Einblick in die einzelnen Funktionen des Verbandes gegeben werden. Aussprache, in der der Wille zur Mitarbeit bei den Jugendführern zum Ausdruck kam.

Das Schlußreferat des Kollegen Eugen Schneider vom Christlichen Metallarbeiterverband, M. Gladbach, gab einen Einblick in die Organisation der deutschen Jugendverbände, eine Einführung in den Aufbau des „Reichsarbeitschusses der Deutschen Jugendverbände“, der Landesauspflügeauschüsse und deren Aufgaben. Die Berücksichtigung der Jugend in diesen Körperschaften erfordert aber auch eine rege Anteilnahme an Mitarbeit in denselben. Nach diesen Ausführungen sprach der Reichsjugendleiter noch einige Schlußworte mit dem Hinweis auf die Arbeit, die nun geleistet werden soll und gab der Hoffnung Ausdruck, daß sich der Kursus in der rechten Weise auswirken möge.

Am Samstagabend vereinigten sich die Teilnehmer zu einem gemütlichen Abend im Verkehrslokal der christlichen Gewerkschaften. Die Jugendgruppen der Textilarbeiter von M. Gladbach und Rhendt erfreuten die Anwesenden mit den musikalischen Weisen ihrer Mandolinen. Die Düsseldorfer Sing- und Spielmusik gefiel sehr gut mit ihren Liedern und Volkstänzen. Die Ausgestaltung des Abends zeigte, daß die christliche Gewerkschaftsjugend ohne Jazz und Charleston Sonntagsstimmung erzeugen kann.

Möge der Kursus dazu beitragen, daß sich die Arbeit auswirkt zum Besten der christlichen Gewerkschaftsbewegung und zum Wohle der Arbeiterschaft.

es.

**Zahle pünktlich und in der richtigen Klasse deinen Verbandsbeitrag!**

## SEI FEST!

Eins tut vor allem not! Lern' dich besiegen,  
dem Schicksal trotzen, wie dein Los auch fällt. —  
Sei stark und fest! Laß dich nicht unterkriegen,  
dem Kühnen, Mutigen gehört die Welt.  
Greif selber zu! Darfst nicht auf andre bauen,  
das Leben fordert deine ganze Kraft.  
Blick' nur empor in festem Gottvertrauen,  
daß nimmer deine Schaffenslust erschlaft.  
Was andre leisten, muß auch dir gelingen,  
dein bestes Können leg' ins Werk hinein.  
In frischem Wagen wachsen dir die Schwingen,  
und du wirst deines Schicksals Meister sein.

J. Moos.

**E**s kommen Zeiten des Betrugs, es ist ihm Freiheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit List. Schließt eure Herzen sorgfältiger als eure Tore." Goethe. - Achte die Eitelkeiten der Welt für nichts, fürchte auch nicht ihre Bosheit. Es gibt eine Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft.

## Nachrichten

**Buchempfehlung.** An der industriellen Entwicklung Deutschlands ist im hohen Maße die Metallindustrie beteiligt. Ueberwiegend durch sie schwingt sich die deutsche Wirtschaft zur Weltgeltung empor. Sagt man vom Bergbau, er bilde das Rückgrat der deutschen Wirtschaft, so ist die Metallindustrie das Herz. Die gewinn- und verarbeitete Eisen- und Stahlerzeugnisse bedienen nicht nur den Auslandmarkt, sondern gelangen auch ins Ausland hinein, wo nur Qualitätsware konkurrenzieren kann. Sie herzustellen, erfordert eine fachlich und beruflich gut vor- und durchgebildete Metallarbeiter-Schicht. Diese Aufgabe zu lösen fördert der Deutsche Ausschuss für Technisches Schulwesen (Datsch), Berlin W 35, Potsdamer Straße 119b durch seine sehr bemerkenswerten Lehrmittel. Vor uns liegen u. a. das „Lehrgangsbuch für Schlosser“, Preis 7,20 M.; die Kartouklemmappe 1. und 2. Teil: „Werkzeugmacher“ Preis 4,20 M.; Mappe A „Fachkunde“, Preis 7,45 M.; Kartouklemmappe: „Maschinen-Schlosser“; Merk- und Erläuterungsblätter: „Schematische Darstellung der Eisenerzeugung“, Preis 0,75 M. und die Kartenrolle S 1-4: „Fertigung Schlosser“. Diese enthält vier Darstellungen, und zwar 1. Werkzeichnung und Herstellung einer halbrunden Schelle, 2. Werkzeichnung und Herstellung eines Scharniers, 3. Werkzeichnung und Schmieden eines Rohrahmens, 4. Werkzeichnung und Schmieden eines Fenstergitters. Preis der farbigen Zeichnungen 17 M. Die Lehrmittel sind handlich und zeichnen sich aus durch Einfachheit und Klarheit. Sie bringen den Schülern einen Kern der beruflichen Theorie und Praxis nahe. Die Lehrgangsbücher und Zeichnungen vermitteln Lehrlingen und Schülern gute fachliche Kenntnisse und Fertigkeiten die sonst nur eine langjährige Erfahrung gewährleisten. Die Lehrmittel sind Werkzeuge zu dem Ziele berufliche Höchstleistungen zu erzielen. Unseren Ortsverwaltungen und Branchen sowie den Leitern von Jugend-Kachabenden und -Kursen können wir nur empfehlen die hier besprochenen Lehrmittel anzuschaffen und zu benutzen. Sie sind ein Mittel um dem § 2 unseres Verbandsstatut, „Zweck des Verbandes ist die geistige und gewerbliche Ausbildung seiner Mitglieder“ Rechnung zu tragen. Man verlange durch unsere Zentrale kostenlose Ueberleitung von Katalogen und Ankündigungsblätter.“

**Fremdwörterklärung.** „Der Kommunismus ist der Gegner alles Bestehenden. Er ist die Revolution schlechthin. Er ist dem Götterglauben der Kirche und Persönlichkeiten feindlich. Der Kommunismus verneint Nation, Vaterland und die Gleichberechtigung aller Stände. Er will durch Umsturz Bürokratie und Diktatur eine andere Gesellschaftsordnung erringen mit einer neuen von Gott losgelösten Ethik. Das letzte Ziel ist der Klassenkampfgedanke als Herrschaft einer einzigen Schicht. Er will die Notmäßigkeit der anderen Schichten und der Andersdenkenden. Der Kommunismus will die Aufhebung der Familie und der häuslichen Kindererziehung. Die häusliche Erziehung soll abgeschafft werden, weil der Mensch der Gesellschaft gehört.“ - Der Kommunismus gibt Steine statt Brot  
G. W.

**Lebenslauf.** Verschiedentlich bin ich gefragt worden: Wie muß bei Bewerbungen der Lebenslauf dargestellt werden? Die Ansichten darüber sind verschieden. Ich habe mit einer Lebenslaufsskizze immer recht gute Erfahrungen gemacht. Sie hat den Vorteil, daß der Betreffende, der die Bewerbungen durchlehen muß, rasch und sicher das für ihn Wesentliche herausfindet. Nachstehend ein Muster.

Meister Hämmerlein.

### Lebenslaufsskizze.

Name: Heinrich Wilhelm Schmidt. Geburtsdatum: 4. 8. 1896 zu Duisburg. Eltern: Schmiedemeister Heinrich Schmidt und Wilhelmine geborene Schneider. Konfession: . . . . . getauft am . . . . . in der Pfarrkirche zu . . . . . Schulbesuch: 1904-1906 . . . . . Volksschule zu Duisburg-Meiderich, 1906-1912 . . . . . Volksschule zu Duisburg, 1912 bis 1915 Gewerbliche Fortbildungsschule zu Duisburg, 1911-1914 Zeichenkursus bei Herrn . . . . . Ausbildung: 1912-1915 Lehrling bei Herrn Schlossermeister Julius Meier zu Duisburg, 1915-1917 Geselle bei . . . . . 1917-1918 Kriegsteilnehmer (Waffenmeistergehilfe) 1918-1927 als . . . . . bei der Firma . . . . . Bestandene Prüfungen: 1915 Gesellenprüfung . . . . . 1925 Meisterprüfung. Besondere Fähigkeiten: . . . . . (kann eventuell fortleben) Ehemaliges Militärverhältnis: März 1917 Freiwilliger beim Infanterie-Regiment 56, Februar 1918 Ernennung zum Waffenmeistergehilfen. Familienverhältnis: Am 4. Mai 1926 verheiratet mit Auguste Müller, Tochter des Mechanikers Otto Müller von hier.

Duisburg, 1. Januar 1927.

Wilhelm Schmidt.

## Briefkasten

Jugendführerkursus in Ensford. Vielen Dank für den herzlichen Gruß. Allen Teilnehmern wünsche ich Gottes reichsten Segen und recht vielen Erfolg in der Arbeit. Johann Schm. in Düsseldorf. Dein Schreiben machte mir große Freude. Ich muß Dich loben. Werbe recht fleißig für den „Hammer“. Ohm Jakob läßt Dich herzlich grüßen. Er kann Dir leider nicht schreiben, da er sehr krank ist. Bete zu Gott, daß er untern lieben und getreuen Freund und Kameraden bald wieder gesund und arbeitsfähig macht. Schulterchlag und Gruß. Jos. W. in Ahlen in Westfalen. Ich schrieb Dir! Nennt Euren Mandolineklub doch einfach: „Mandolineklub des Christlichen Metallarbeiterverbandes Ahlen“. Andere Namen sind: Frohsinn, Heimatklang Westfalens, Goldklang, Heimatglocken, Industrieglocken, Industrieglocken, Echo der „Schwarzen“ Berge, Jugendlust usw. Heinrich M. in Essen. Das solltest Du doch schon wohl gemerkt haben. Jakob Mehr, Paul Prodöhl und Meister Hämmerlein sind ein Herz und eine Seele, aber es sind drei verschiedene Personen, die Dir alle helfen möchten. Was ich oben dem Joh. Schm. in Düsseldorf sagte, nimm auch Du Dir zu Herzen. Franz E. in Aachen-Würfelen. Herzlichen Gruß und vielen Dank. Paul V. gab mir Deinen Brief. Firmen kann ich unmöglich im Briefkasten nennen. Es gibt brauchbare Apparate schon von 10 M. an. Ja, es gibt Apparate schon für 1 M. Diese aber sind für die Wanderung weniger brauchbar. Ich gebe Dir nun folgenden Rat: Besuche doch einmal ein Spezialgeschäft in Aachen und laß Dir einmal (selbstverständlich nicht in der Hauptgeschäftszeit) Apparate vorführen. Die Firmen tun das meist sehr gern. Persönlich würde ich für Deine Zwecke eine Rollfilmkamera vorschlagen; es gibt auch da preiswerte Apparate, die brauchbar sind. Valentin M. in H. Du bist im Irrtum. Das Zeichen „sm“ bedeutet Seemeile, auch Knoten, nennt. Die Seemeile ist in der deutschen Schifffahrt 1852 Meter lang. „Faden“ jedoch ist die Längeneinheit, mit der die Seelente die Meerestiefen misst, er ist 183 Zentimeter lang. Der Rauminhalt des Schiffes wird in Registertonnen angegeben. Eine Registertonne mißt 2,83 Kubikmeter. Heimr. P. in O. Dein Silberrästel liegt hier noch wohlbehalten. Auch mir tut es fürchtbar leid, wenn hübsche Rästel so lange - oft monate- und jahrelang - liegen bleiben, ehe sie gedruckt werden können. Es mangelt eben an Raum; es ist zwar sehr bedauerlich, aber wie soll ichs ändern? Werde nicht ungeduldig und mißmutig! Es gibt ja auch noch andere Sachen wie Rästel und Schnurren. Für die freundlichen Kartengrüße aus dem Sauerland, dem Westerwald und der Rhön herzlichen Dank. Erich Gr., z. Z. Hilchenbach. Für den frohen Wandergruß aus dem Verbandsheim der Evang. Arbeitervereine vielen Dank. Ich komme auf Dein Schreiben zurück.

Herzlichen Gruß

Meister Hämmerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

Verantwortlich für den „Hammer“: I. V. P. Prodöhl.

## Bekanntmachung

Sonntag, den 19. Februar, ist der 8. Wochenbeitrag fällig.

## Inhaltsverzeichnis

### Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Konjunktur, Bedarfsdeckung und Metallindustrie (. . . n), S. 97. Zum Kampf in der mitteldeutschen Metallindustrie (F. Krull), S. 98. Einheitlicher Termin für die Betriebsrätewahlen in Rheinland und Westfalen, S. 100. Handwerker in der Hüttenindustrie (Wagner), S. 101.

### Unterhaltung:

Der Kampf ums Gold, S. 102.

### Aus den Betrieben:

Lohnfragen - Verlegung und Knappschaftsfragen, S. 101. Steigende Not im Saarbergbau; Aus dem Kleingewerbe; Tarifvertragliche Aenderung der Lohnsätze und Lehrvertrag, S. 102. Zechenmetallarbeiter, Heizer und Maschinisten; Autogenschweißer; „Ehrung“ der Arbeitsveteranen, S. 103.

### Verbandsgebiet:

Klein-Krosenborg a. Main; Urberach (Hessen); Biskupis-Borsigwerk; Kator, S. 104.

### Frauenleben:

Frau und Kultur in der Wohnung (Elena Mende, M. d. R.), S. 105. Von der Liebe und der Heirat (A. Heinen), S. 106. Sollen Jungen bei der Hausarbeit mithelfen? (Maria Steiger-Lengenhager), S. 106. Unterhaltung: Das doppelt schwierige Ei, S. 107. Gedicht: Mein Liebster ist ein Schmied, S. 107. Ärztliche Ratschläge: Das Kind hustet, S. 108. Eine Minute für den Hausherrn, S. 108. Achtung, Achtung! Endipurt, S. 108.

### Der Hammer:

Die Christlichen Gewerkschaften (Joh. Kloss), S. 109. Merke Dir! S. 110. Gewerkschaftliche Jugendarbeit, S. 110. Wilhelm Tell und sein Sohn, S. 110. Jugendstimmen, S. 111. Gedicht: Sei fest!, S. 111. Nachrichten, S. 112. Briefkasten, S. 112. Bekanntmachung, S. 112.

Schriftleitung: Georg Wieber. Verlag: Franz Wieber, Duisburg. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg, Musfeldstraße 15.